

3. 7. 32.

66

Sta
Buch
Elbi

Die Garterlaube



1932. Nr. 27
Berlin, 7. Juli

Versteck im Schilf

Aufn. Binder
1933: 1308

Preis 30 Pfennig
zuzügl. ortsübl. Zustellungsgebühr

Vom Ohr zum Herzen

Mrs. Sie haben Zwistigkeiten mit Ihren Eltern, weil Ihr Mann eine Stellung im Ausland, in seiner Heimat, annehmen möchte.

Das ist allerdings ein schmerzlicher Zwiespalt für Sie. Ihre Kindesliebe hindert Sie, mit den Eltern ganz offen zu reden und den eigenen Wunsch, mit dem Manne wegzuziehen, klar auszusprechen. Und doch müssen Sie den Mut haben, für Ihre Überzeugung einzustehen. Es ist nun einmal das Schicksal der Frau, ihrem Manne zu folgen, und gerade, wo Sie einen Ausländer geheiratet haben, mußten doch Ihre Eltern immer mit dieser Möglichkeit rechnen. Wenn noch eine jüngere Schwester im Hause ist, werden Vater und Mutter doch auch nicht allein sein, und ich kann mir nicht denken, daß sie dem Glück ihres Kindes im Wege stehen möchten, um so mehr, als die Übersiedlung eine berufliche und damit wirtschaftliche Verbesserung für Sie bedeuten würde. So wenig es die Jungen an der schuldigen Ehrfurcht fehlen lassen dürfen, so wenig darf die Liebe der Alten zu einem Egoismus ausarten, der die Kinder zeitlebens „für sich“ behalten will.

Steinbock. Sie sind Geschäftsfrau, von Ihrem Mann geschieden und haben Ihre verwitwete Mutter und Ihren kleinen Buben zu ernähren. Vor einiger Zeit haben Sie einen Herrn kennengelernt, mit dem Sie herzliche Zuneigung verbindet. In der ganzen Zeit ist oft von „immer zusammenbleiben“, nie aber von einer Heirat die Rede gewesen. Diese Frage selber anzuschneiden, verbot Ihnen Ihr Stolz. Jetzt stehen Sie vor wichtigen praktischen Entscheidungen, Wohnungstausch usw., die Sie eigentlich nicht ohne eine klare Stellungnahme Ihres Freundes treffen können, welcher seit einiger Zeit in eine andere Stadt gezogen ist.

Sie haben in Ihrem sonst sehr klaren Bericht leider eins unterlassen: Sie haben mir zu wenig über den betreffenden Mann ausgesagt. Darum kann ich z. B. kaum beurteilen, wie weit sein Versprechen, Sie bald zu sich zu holen, ernst zu nehmen ist. Eines ist aber sicher: Sie sind vollauf berechtigt, Ihren Freund für die zu treffenden Entscheidungen um klare Stellungnahme zu bitten, und es wird Ihnen vielleicht leichter fallen, Ihren Stolz zu überwinden, wenn Sie daran denken und auch den Mann darauf hinweisen, daß Sie zu allem andern doch auch die Verantwortung für Mutter und Kind tragen. Wenn der Mann Ihnen dann noch Ihren Schritt übel nimmt oder gar sich zurückzieht, haben Sie an ihm nicht viel verloren. Ich will nun auch noch Ihre anderen Fragen der Reihe nach beantworten. Wenn ein anderer Mann während dieser Zeit mit der Frage an Sie herantritt, ob Sie seine Frau werden wollen, wie es schon einmal geschehen ist, dann werden Sie auch hierüber

mit Ihrem Freund reden müssen. Und damit komme ich zu Ihrer dritten und schwersten Frage: „Darf ich mir, die ich Ernährerin von Mutter und Kind bin, den Luxus von ‚nur Liebe‘ auf unbestimmte Zeit und Aussicht erlauben?“ Ich verstehe diese Frage so, ob Sie noch das Recht haben, nur Ihrem Herzen zu folgen. Hinter diesem Gedanken steht ein ernster, vielleicht tragischer Konflikt, ein Konflikt, den jeder Mensch nur selbst entscheiden kann, weil in ihm die Frage nach dem letzten Sinn unseres realen Daseins verborgen liegt. Ihre Frage ist aber auch gleichzeitig die Frage nach der Grenze der Opferbereitschaft, die wir den uns Nächststehenden schulden. Nur Sie selbst können hierauf mit einem klaren Ja oder Nein antworten. In Ihrem Brief zeigt sich bei starkem Verantwortungsgedanke eine gewisse Angst vor Entscheidungen, ein Zögern im Entschließen — wenn es Ihnen gelingt, diese Schwäche zu überwinden, werden Sie auch den rechten Weg finden.

Robert, Dresden. Sie wünschen von mir in Ihrem aus zehn Zeilen bestehenden Brief, daß ich Ihrer Frau „einmal ganz gehörig den Kopf wasche wegen ihres Wanderstimmels“.

Nein, so einfach geht es nicht, Herr Robert! Sie haben da — offenbar in der von Ärger getragenen Langeweile eines einsamen Sonntag-nachmittags — eine Handvoll Forderungen aufgestellt in Sätzen, wo jedes Wort eine Anklage enthält, ohne daran zu denken, daß der Antwortende auch sachliche Unterlagen braucht, um sich ein Urteil zu bilden. Ihre Frau macht jeden Sonntag größere Ausflüge und während der Woche viel Spaziergänge — das ist alles, was Sie berichten; ob sie das allein tut oder mit andern Menschen, warum ohne Sie und wie Ihr Zusammenleben sonst aussieht, über all dies keine Andeutung. Ich kann doch aber wirklich nicht einem Menschen „den Kopf waschen“, von dem ich nichts weiß, als daß er gern wandert! Wenn Sie nun wieder einmal Sonntags allein zu Hause sitzen, so verheuen Sie die Langeweile mit ernsthaftem Nachdenken über die Ursache des Wanderstimmels, und schonen Sie auch sich selber nicht bei solcher Prüfung! Alle Eheleute sollten sich viel öfter vor Augen halten, daß bei einer in Liebe geschlossenen Vereinigung der eine dem andern gewiß nicht aus böser Absicht vorsätzlich weh tun will. Und dies gilt darüber hinaus für uns alle. Viel Feindschaft und Groll würde vermieden werden, wenn man dessen stets eingedenk bliebe; denn „der andere“ ist gar nicht so böse, wie wir ihn uns gern vorstellen, sobald er unsere Kreise stört.

Werner S. Sie klagen darüber, daß Ihre Frau Ihren einzigen Jungen allzusehr verweichlicht.

Sie haben recht, es ist ganz verkehrt, wenn ein zehnjähriger Junge ausschließlich mit der Mutter zusammen ist. Es ist kein Wunder, daß ein solches Kind in der Gemeinschaft der Schulkameraden Schwierigkeiten hat. Wenn Sie selbst in dieser Beziehung auf Ihre Frau keinen Einfluß haben, so sprechen Sie doch einmal mit dem Lehrer des Knaben, damit er Ihre Frau überzeugt!

Köstlich ...

Ist das Behagen nach der täglichen Abpuderung mit Vasenol - Körper - Puder.

Deshalb täglich:

Vasenol

KÖRPER - PUDER



Achtung! Salzsteuer!

Leider wird auch das gesundheitsfördernde Gebrauchssalz für Küche und Tafel, das

ECHTE LÜNEBURGER JOD - SPEISESALZ

von der neuen Salzsteuer betroffen. Es wird daher rechtzeitige Eindeckung empfohlen.

Beachten Sie, daß von dem Echten Lüneburger Jod-Speisesalz ca. 30 % weniger genommen werden muß als von gewöhnlichem Kochsalz, da es die Eigenschaft hat, die Zunge salzempfindlicher zu machen. Dieses ist für die Beurteilung des Preises maßgebend. Unsere Preise sind jetzt noch:

RM 0,25 für das Pfund-Paket

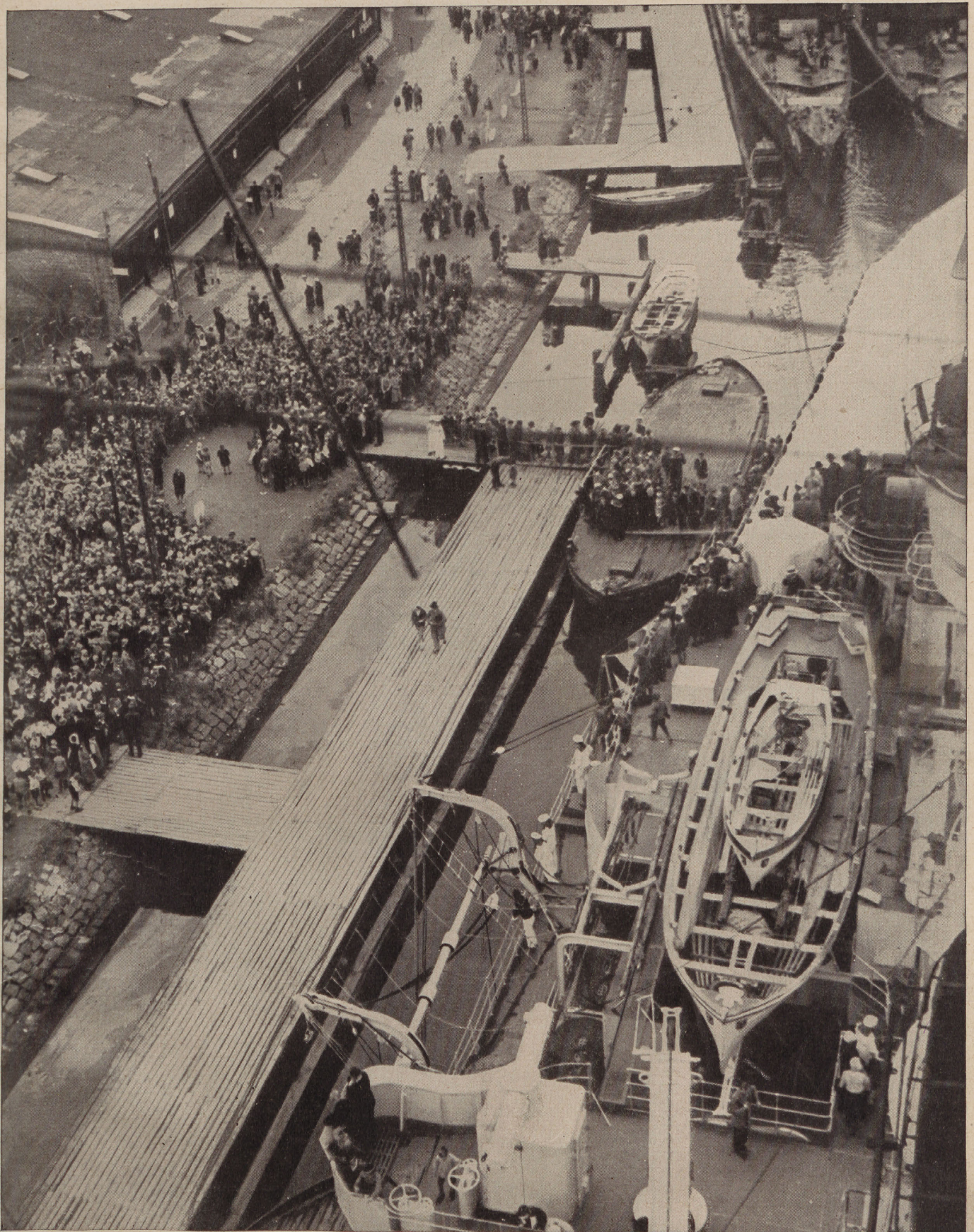
RM 0,45 für das Kilo-Paket

Nur echt in der bekannten Würfelpackung mit dem Giebel. Zu haben in allen guten Drogen- und Lebensmittelgeschäften.

Generalvertrieb: Nordisches Erzkontor
G. m. b. H., Lübeck

Blutarmer, Nervöse sollen unbedingt Landstädter Brunnen trinken!

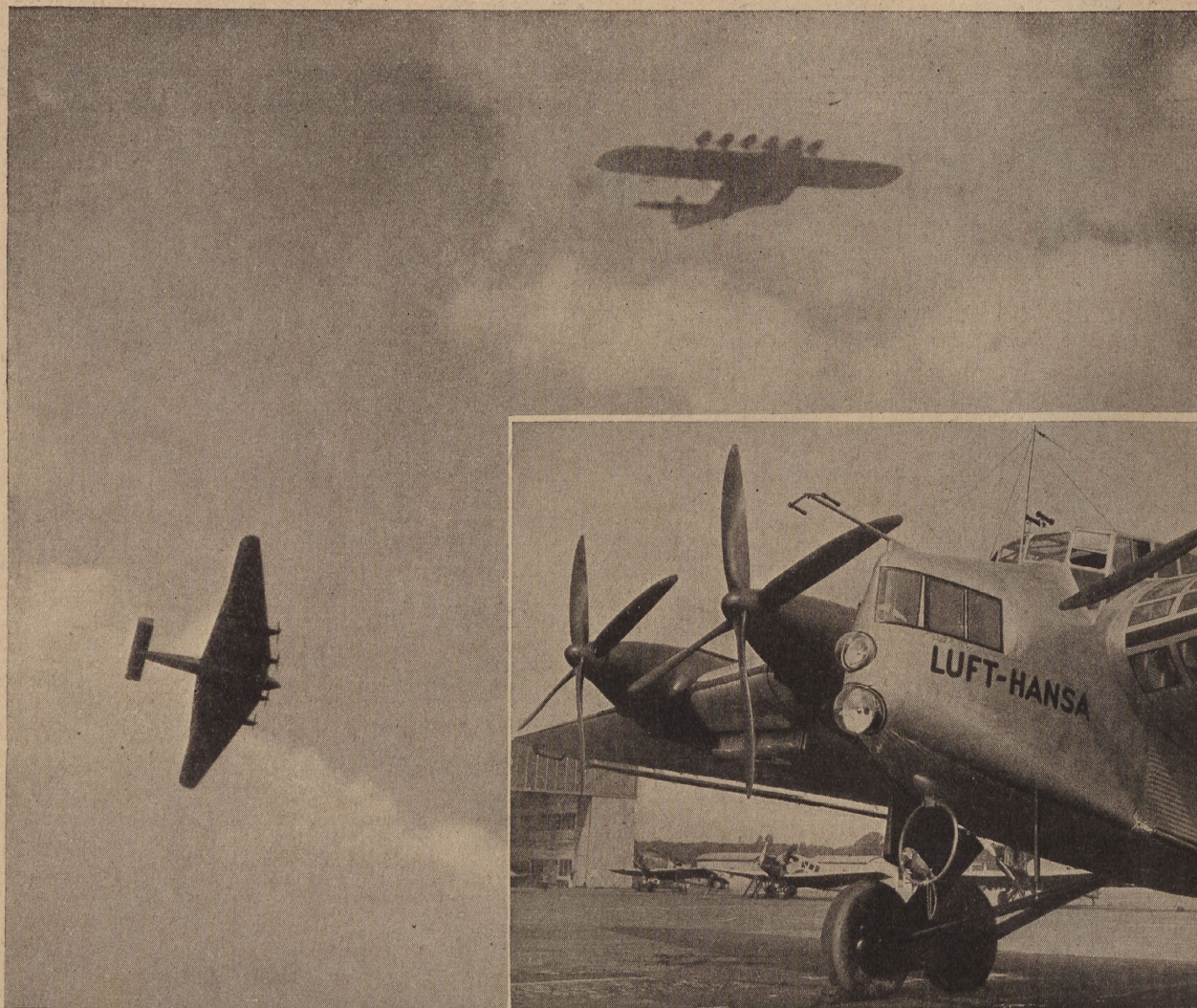
Die „Gartenlaube“ erscheint wöchentlich einmal, überall erhältlich. Bestellungen in allen Buchhandlungen, Scherl-Filialen und beim Verlag. Durch die Post 1,30 Mark monatlich, Ausgabe B (mit Versicherung) 1,75 Mark monatlich einschl. 12 Pf. Postgebühren. Hierzu 6 Pf. Bestellgeld. Die Einstellung der „Gartenlaube“ in den Bezugsstellen darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. Anzeigenpreis 1,20 Mark die 5-gespaltene Millimeter-Zeile. Seitenpreise und Rabatt nach Tarif. Annahme in allen Geschäftsstellen und Generalvertretungen der August Scherl G. m. b. H. Hauptgeschäftsleitung: Berlin, Almelung in Berlin. In Österreich für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Moller, Wien, Domgasse 4. Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pienitz, Berlin. — Nachdruck verboten. — Sämtliche für die Schriftleitung, den Verlag und die Anzeigenabteilung bestimmten Einlieferungen sind zu richten nach Berlin SW 68, Zimmerstraße 35-41. — Sprechzeit der Schriftleitung (Eingang im Neubau Kochstraße) nur Dienstag bis Freitag 11-1 Uhr. Verlag Ernst Reil's Nachfolger (August Scherl) G. m. b. H., Berlin und Leipzig. Druck: August Scherl G. m. b. H., Berlin.



Deutscher Flottenbesuch in Danzig

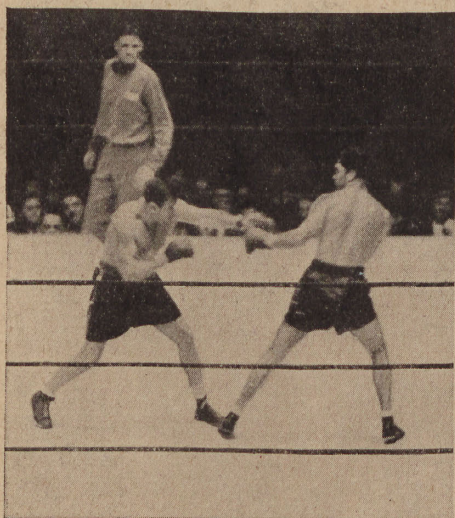
Aufn. Bittner

Blick vom Gefechtsmast des Linienschiffes „Schlesien“ auf die wartende Menge, die zur Besichtigung der beiden deutschen Torpedoboote (im Hintergrund) drängt



Do X, das größte deutsche Wasserflugzeug, und D 2500, das größte deutsche Landflugzeug, fliegen gemeinsam von Berlin nach Stettin. Das aufgestockte Flugzeug D 2000, jetzt 2500, auf dem Tempelhofer Feld

Aufnahmen: Scherl



Beim Kampf um die Weltmeisterschaft im Boxen gewann der Amerikaner Sharkey knapp gegen den bisherigen Weltmeister Schmeling. Links Sharkey, rechts Schmeling

Aufn.: ACME

*

Rechts: Protest gegen Versailles. Im Berliner Lustgarten fand eine Massenkundgebung der deutschen Studentenschaft und der Nationalsozialisten statt

Aufn.: Scherl





Eine zivile Luftschutzübung

wurde in Ostpreußen abgehalten, um dem breiten Publikum Verhaltensmaßregeln für den Fall eines feindlichen Luftangriffes zu geben

Entgiftungs- und Entseuchungstruppe, die aus der freiwilligen Feuerwehr gebildet wurde

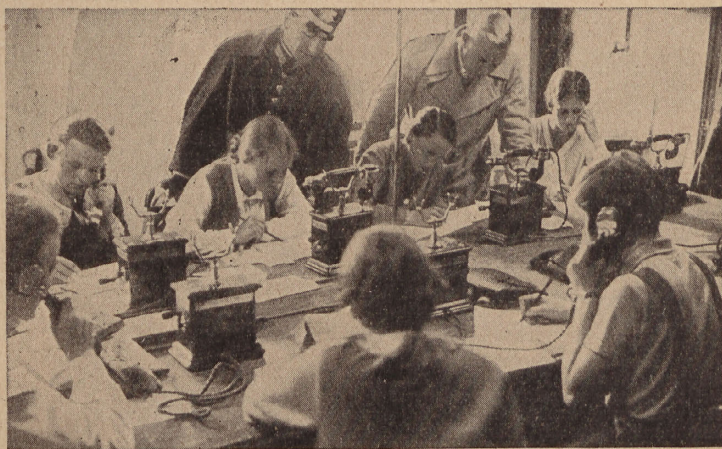
Rechts oben:

Sanitäter beim Verwundetentransport

Rechts:

In Allenstein wurde eine Warnzentrale eingerichtet, durch die alle einlaufenden Meldungen sofort an die betreffenden Stellen des Schutzdienstes weitergeleitet werden

Aufnahmen: Bittner



25 Jahre Chlorodont

Für die Reise

Wanderungen und das Wochenende

Die angenehm erfrischende Chlorodont-Zahnpaste mit Pfefferminzgeschmack, das hochkonzentrierte aromatische Chlorodont-Mundwasser und die für eine vernünftige Zahnreinigung besonders geformte Chlorodont-Zahnbürste sind unentbehrlich für die

tägliche Mund- und Zahnpflege

und zur Erlangung

schöner weißer und gesunder Zähne

Zahnpaste

Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

Mundwasser

hochkonzentriert

Zahnbürsten

Bürste 90 Pf., Kinderbürste 54 Pf.

Berufsberatung für die Frau

Korrespondentin

Habe das Oberlyzeum einschl. Untersekunda mit Erfolg besucht, danach die einjährige Franzenschule; möchte gern Korrespondentin in 2 Sprachen, Englisch und Spanisch, werden. Muß ich dazu die höhere Handelsschule besuchen, oder gibt es noch andere Wege zu dieser Ausbildung? Genügt die zweijährige Schulung, oder muß ich die Sprachkenntnisse auch noch anderweitig üben? Gibt es auch Handelschulkurse, die im Herbst beginnen? In welchen Städten befinden sich geeignete Ausbildungsanstalten?

G. E., Straßburg

Aus Ihrer Zuschrift ist leider nicht zu ersehen, ob Sie die beiden Sprachen bereits sicher beherrschen. Ist das nicht der Fall, so wird die Handelschulausbildung selbstverständlich nicht genügen. Denn man verlangt von der Korrespondentin ja nicht nur, daß sie fremdländische Zuschriften ins Deutsche überträgt, sie muß auch deutsch ausgenommene Stenogramme fehlerfrei in die fremde Sprache übertragen können. Sprachstudien, am besten im Auslande selbst, werden also unumgänglich sein, wenn Sie sich mit Erfolg um eine Anstellung als Korrespondentin bewerben wollen. Kräfte mit oberflächlichen Sprachkenntnissen sind zur Genüge vorhanden, nur solche, die wirklich perfekt Englisch und Spanisch beherrschen, sind selten und daher gesucht. Höhere Handelschulen gibt es in vielen deutschen Städten, in Preußen allein mehr als 70. Ein vollständiges Verzeichnis werden Sie vielleicht an der staatlichen Anstaltsstelle für Unterrichtswesen, Berlin W, Grunewaldstraße 6/7, anfordern können, desgleichen die Mitteilung solcher Anstalten, deren Kurse auch im Herbst anfangen. In Berlin trifft dies beispielsweise für die Höhere Handelsschule des Reichshauses zu. — Einen anderen Weg zu dem von Ihnen in Aussicht genommenen Beruf wüßten wir nicht anzugeben.

Vollsbibliothekarin und anderes

Können Sie mir über diesen Beruf nähere Auskunft geben und noch andere Frauenberufe nennen? Ich mache in einem halben Jahr Abitur und will mich schon jetzt mit der Berufswahl befassen. Ein landwirtschaftlicher Beruf würde mir nicht zusagen, doch interessieren mich solche Fächer, die zwar kein Hochschulstudium voraussetzen, aber Reifeprüfung verlangen.

G. G. i. R.

Der Beruf der Bibliothekarin ist in Bayern sowohl für die akademische als auch für die mittlere Laufbahn geregelt. Ob auch besondere Bestimmungen für die Vollsbibliothekarin getroffen sind oder ob deren Ausbildung mit der an zweiter Stelle genannten zusammenfällt, darüber wird Ihnen das Arbeitsamt Ihres Wohnortes (er besitzt ein solches) Auskunft geben können, andernfalls wenden Sie sich an das Landesarbeitsamt Bayern (München 1, Dienerstr. 11). In Preußen wird für die mittlere Bibliothekarinnenausbildung Reifezeugnis verlangt oder Ausgleich durch eine verordnete Berufstätigkeit: auf sozialem oder pädagogischem Gebiete, auch im Buchhandel. Sie muß bei mittlerer Reife 3 Jahre, bei Primareife 2 Jahre, bei Oberprimareife 1 Jahr umfassen; für den Dienst an Volkshochschulen genügt abgeschlossene Volksschulbildung und fünfjährige Erfahrung auf einem Gebiete der praktischen Arbeit, doch wird eine besondere Zusatzprüfung verlangt. Die Fachausbildung würde für die Vollsbibliothekarin allein 3 Jahre dauern, das Zusatzexamen für den mittleren Dienst könnte nach einem weiteren Ausbildungsjahr abgelegt werden. Die Ausbildung erfolgt in praktischen Dienst (1½ Jahre) und Besuch einer staatlich anerkannten Bibliothekarschule (1½ Jahre). Es gibt in Preußen zwei solche (in Berlin und Köln), in Sachsen besteht für Vollsbibliothekarinnen die Deutsche Volkshochschule (Leipzig-Gohlis). — Als Inhaberin des Reifezeugnisses stehen Ihnen sämtliche Frauenberufe offen; für manche davon verbleibt das Abitur die wirtschaftlichen Ausrichtungen, für andere kann es Verfüzungen der Ausbildungszeit ermöglichen. Als Leiterin dieser Zeitschrift finden Sie in fast jedem Heft ausführliche Schilderungen der verschiedensten Berufe, ihrer Anforderungen, Ausbildungswege, Betätigungsgebiete. Eine Zusammenstellung der bei mittlerer Reife zugänglichen Berufe brachte S. 19 des laufenden Jahrgangs. — Ihre Berufswahl muß durchaus mit Ihrer besten Eignung in Einklang gebracht werden; Ihren wissenschaftlichen Interessen würde möglicherweise die Tätigkeit einer technischen Assistentin an medizinischen Instituten Vorrang geben. (Ausbildungsdauer in Bayern 2½ Jahre für Röntgen- und Laboratoriumsassistentin, für je eins der beiden Berufsziele 1½ Jahre; in Preußen ebenso.)

Diätischwester / Diätassistentin

Wie ist der Lehrgang einer Diätischwester? Meine Nichte hat Reifezeugnis der Mittelschule, ein Jahr Haushaltungsschule besucht, ein Jahr Hotelküche erlernt. Bitte um Angabe der Ausbildungsdauer und -kosten, ebenso für den Werdegang der Schwester vom Roten Kreuz. Wohin muß man sich wenden?

H. W., Zwickau

Ich habe Staatsexamen in Säuglings- und Krankenpflege, Wochenpflege, auch das Abitur, mache jetzt einen Kursus für Stenographie und Buchführung durch, möchte Diätassistentin werden oder sonst einen Beruf, in dem ich mein Englisch verwerten kann (war 7 Jahre in Amerika).

J. S., Tübingen

War 5½ Jahre im Hotelbetrieb tätig, werde abgeant und hätte Lust zur Diätassistentin. Bitte um Auskunft darüber.

T. S., Emden

Gibt es eine Ausbildungsanstalt für Diätischwestern in der Nähe von Leipzig? Gibt es eine staatliche Diätischschule im Augustahospital in Berlin?

H. S., W. in Sachsen

Bitte um Angabe von Instituten, die zur Diätischwester ausbilden, bevorzugt wären solche in Süddeutschland.

M. S., Würzburg

Über den Beruf der Diätischwester bzw. -assistentin orientiert der Aufsatz in Heft 11 dieses Jahrgangs (S. 3, 32). Ertere muß die Berufsausbildung der Krankenpflegerin haben, letztere kann ihre Schulung auf hauswirtschaftlicher Grundlage erhalten. Berufsorganisation der Diätassistentinnen ist die Fachgruppe im Reichsverband der Beamtinnen und Fachlehrerinnen in Haus, Garten und Landwirtschaft, Berlin W 15, Regenzerstraße 3. — Die Gehaltsregelung für Diätassistenten erfolgt in Krankenhäusern meist nach Schwelertariff, Gruppe Überschweltern; in freien Anstellungen gelten Bezüge von 80–120 M monatlich bei freier Station als angemessen. Ausbildungskosten und -bedingungen sind verschieden. — Anschriften geeigneter Institute finden Sie im Angeigenteil unserer Zeitschrift unter der Rubrik „Ernährungs- und Diätassistenten“. Wir nennen u. a. das Institut für neuzeitliche Ernährungs- und Küchenführung von Dr. F. Huje, Ziegenrück/Saale. — Das Augusta-Hospital in Berlin (Scharnhorststraße 2) hat eine Diätlehrerin. In der Nähe von Leipzig käme die

Diätische der Universitätsklinik Halle in Frage; in Süddeutschland sind u. a. zu erwähnen: Diätische der Universitätsklinik in Würzburg (Eutpoldstranfenhaus) — allg. städt. Krankenanstalten in Düsseldorf — städt. Krankenhaus Cannstadt-Stuttgart — städt. Krankenhaus in Worms. — über den Werdegang der Roten-Kreuz-Schwester haben wir in Heft 44 des vorigen Jahrgangs berichtet. Die Anschrift der Hauptgeschäftsstelle lautet Berlin W 10, Corneliusstraße 4b.

Säuglingschwester

Bitte um Mitteilung, an welche Ämter ich mich wenden soll, um zu erfahren, wo ich Aufnahme finden kann, um als Säuglingschwester ausgebildet zu werden.

G. S., Driebergen/Holland

Von 25 Jahre alt, möchte gern einen Beruf ergreifen, war bisher im Haushalt tätig, 5 Jahre in landwirtschaftl. Haushalt, bin in sämtlichen Arbeiten erfahren, und möchte jetzt gern Säuglingschwester werden, mit staatlich abschließender Prüfung; besitze keine höheren Schulkenntnisse, war aber als Schülerin begabt. Eine Vererbung wurde wegen des Mangels höherer Schulbildung abgelehnt; welche unentgeltlichen Ausbildungsanstalten kämen in Frage? Welche Anstalten, in denen etwas zugezahlt werden müßte? Ich wäre auch bereit, anschließend an die Ausbildung 1–2 Jahre dort zu bleiben. Welcher Beruf käme sonst in Frage? Interesse habe ich zu allem.

G. F., Berlin-Wend

Zur Ermittlung geeigneter Ausbildungsanstalten raten wir Ihnen, sich an den Reichsverband der Säuglings- und Kleinkinderschwester zu wenden. (Anschrift: Berlin NW 87, Brüdenallee 31), oder an das Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit (Charlottenburg 5, Frankstr. 3). — Für die Aufnahme in eine staatlich zugelassene Schule zur Ausbildung von Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen genügt abgeschlossene Volksschulbildung; einzelne Anstalten, auch die von Ihnen in Aussicht genommene, stellen allerdings höhere Ansprüche. Bewerberinnen müssen das 18. Lebensjahr vollendet, das 33. noch nicht überschritten haben. Die Möglichkeit unentgeltlicher Ausbildung ist durchaus gegeben, besonders dann, wenn die Verpflichtung zu längerer Tätigkeit in der Ausbildungsanstalt übernommen wird. Die Ausbildung zur Pflegerin des Säuglings und Kleinkindes dauert ein Jahr, die zur Schwester erfolgt anschließend gleichfalls in einjährigem Kursus. — Berufe, die auch ohne höhere Schulbildung in Frage kommen, gibt es in großer Menge, als daß wir sie Ihnen hier aufzählen können. Wir verweisen auf den Artikel: „Berufswege für die Volkshochschülerin“ in Heft 23 dieses Jahrgangs.

Film Schneiderin (= cutter)

Ich bin 19 Jahre alt, habe das Reifezeugnis und möchte den Beruf der Filmschneiderin erlernen. Bitte möglichst um alle näheren Angaben. Wo und wie lange lernt man? Wie sind die Anstellungsmöglichkeiten? Wie hoch das Gehalt?

D. R., Samburg

Wir nehmen an, daß Ihnen nicht die Tätigkeit einer Filmschneiderin, die jetzt eine rein handwerkliche geworden ist (Ausbildungsdauer etwa ½ Jahr, tarifmäßige Entlohnung ungefähr 30 M. wöchentlich), vorzuziehen, sondern diejenige des sogenannten Filmcutters. Zu diesem Berufe gehören künstlerische Fähigkeiten und gründliche theoretische, praktische sowie technische Kenntnisse alles dessen, was im Filmatelier vorgeht. Man erwirbt sie als Volontärin an einer Kopieranstalt, die derartige Kräfte beschäftigt. Manche bezahlen ein geringes Entgelt. Besser ist es natürlich, unter Verzicht auf jegliche Entlohnung bei einer Kopieranstalt der großen Filmgesellschaften (Ufa, Neubabelsberg, z. B.) Aufnahme zu suchen, was nicht ganz leicht gelingen dürfte. Man hat hier die verhältnismäßig günstigen Chancen, da man in nächster Nähe der eigentlichen Filmproduktion arbeitet und die Möglichkeit des Kontakts mit einem Regisseur, Hilfsregisseur, Kameramann usw. besteht. Hieraus könnten sich bei entsprechender Eignung und Leistung Ausichten auf entlohnende Anstellung mit allmählichem Aufstieg, vielleicht sogar bis zum Filmcutter, ergeben. Diese relativ hochbezahlte Tätigkeit liegt meist in männlichen Händen; über Frauen, die sich auf dem Gebiete hervorragen haben, ist bisher wenig bekannt. Wer es betrifft, hat also Pionierarbeit zu leisten. Da zudem die gesamte Filmindustrie gegenwärtig notleidend ist, können die Ausichten nicht als vielversprechend bezeichnet werden. Nur bei überdurchschnittlichen Leistungen kann man heutzutage noch auf Erfolg hoffen. — Eine vorgeschriebene Ausbildung für den in Aussicht genommenen Beruf gibt es nicht. Doch besteht neuerdings in Berlin ein Tonfilmseminar, das auf technischer und künstlerischer Basis die praktische Ausbildung in allen Berufszweigen des Tonfilms bietet (Anschrift: Schule Neimann, Landsburger Straße 26, Berlin W 30). Wir raten Ihnen, den Prospekt anzufordern. Dauer und Kosten dieser Ausbildung hängen von der individuellen Veranlagung und Vorbildung des Schülers ab, wären also nur auf Grund persönlicher Rücksprache annähernd festzustellen.

Modezeichnerin

Eine Verwandte von mir möchte gern Modezeichnerin werden, da sie ausgesprochene Begabung für Zeichnen selbstinvojenen Frauenkleidung hat. Es ist ihr bisher nicht gelungen, Maßgebendes über diesen Beruf im Hinblick auf Ausbildung usw. zu ermitteln. Bitte um Auskunft hierüber.

Frau S. R., Kiel

Einen Hinweis auf diesen Beruf brachten wir in S. 13 dieses Jahrgangs in dem Aufsatz „Frauen im Dienste der Mode“; eine ausführliche Auskunft enthielt S. 31 des vorigen Jahrgangs. — In Ergänzung des dort Gesagten sei daran erinnert, daß die Modezeichnerin nicht nur in Modehäusern (bei kleineren Firmen in Verbindung mit der Werkstattleitung) Anstellung findet, sondern auch an Modezeitschriften tätig sein kann, für die sie Skizzen und Zeichnungen nach fertigen Modellen zur Verfertigung anfertigen muß. — Die zeichnerische Ausbildung an einer Kunstgewerbeschule, Kunstakademie oder Modeschule dauert 3–5 Jahre; doch ist als Grundlage dringend die Aneignung gewerblicher bzw. handwerklicher Kenntnisse anzuraten. Zur Ausbildung im Modezeichnen gehört: Zeichnen und Malen nach modischen Details, Konfektionszeichnungen, Figuren für Damen-, Herren-, Kindermode, Entwürfe von Modellschneidern, auch für Bühnen-, Varietés-, Tanz- und Festkostüm, Modegraphik (Mod. Zeichnungen für Kataloge, Zeitschriften, Titelbilder, Modeplakate usw.), Stofflehre, Kunstbetrachtung, Kostümkunde. Besondere Befähigung auf zeichnerischem und modischem Gebiete ist unerläßliche Voraussetzung für den Beruf, der, wie alle Kunstgewerblichen, nur der überdurchschnittlichen Leistung Erfolge verspricht.

Die Gartenlaube



„Die Welt der Frau“
„Vom Fels zum Meer“

*

Illustriertes Familienblatt

*

Begründet im Jahre 1853
von Ernst Reil in Leipzig

WEIT ist der Weg ZUEINANDER

Roman von Jenny Sattler-König

9. Fortsetzung

Copyright 1932 by Ernst Reils Nachf. (August Scherl) G. m. b. H., Berlin

Trotz der Liebe, die Onkel und Tante ihr entgegenbringen, ist Maren sehr einsam in diesen Jahren. Sie besitzt zwar einige Freundinnen, mit denen sie viel zusammen ist und mit denen sie gut auskommt, aber das ist doch nichts Richtiges! — Sie braucht etwas anderes: eine lodernde Leidenschaft, die alles andere überstrahlt, eine Freundschaft, der man völlig sich hingeben kann, einen Menschen, der einen versteht, der vollkommen ist, zu dem man aufblicken, an den man sich verströmen kann. — Ernesta? Nein, Ernesta kommt leider nicht in Frage. Sie ist Maren ganz und gar ferngerückt, sie lebt in einer völlig anderen Welt; wenn sie Ideale hat, dann sind sie ganz anders geartet als die Marenens. — Die kleine Schwester hat dies deutlich erkennen können, wie sie lechzt hin mit Georg und Onkel und Tante bei Ernesta und Johannes gewesen ist. Es waren wunderschöne Tage, gerade in der Stille des ersten Wiederzusammenseins nach Mutters Tod so schön! Sie haben Ernestas kleinen Buben getauft, einen dunkelhaarigen Knaben, der mit ernsthaften Augen vor sich hingeschaut und scheinbar aufmerksam dem Mädchenchor gelauscht hat, der den neuen, jungen Pfarrer an diesem Tage mit einer musikalischen Darbietung voll tiefen Gefühls und in echt thüringischen Klängen überraschte. Die beiden, Schwager und Schwester, leben ja jetzt in jener hübschen Stadt in Thüringen und fühlen sich dort recht wohl! — Obwohl aber alle sehr lieb mit Maren gewesen sind, so haben sie ihr doch nicht das geben können, was sie sucht und wonach sie sich sehnt.

Agathe? — Ach, Agathe, die ist längst entschwunden! Man denkt gar nicht mehr an sie, man findet sogar so eine Schwärmerei aus der Ferne kindisch und ein wenig abwegig. — Maren hat ja inzwischen auch die Schule gewechselt; sie besucht schon die Obertertia des Mädchengymnasiums, und sie wird bald in die nächste Klasse aufrücken. — Agathe hat eine ganze Menge Nachfolgerinnen gehabt. Bald ist Maren ihnen nähergetreten, bald hat sie nur eine kurze, heftige Schwärmerei für sie gehegt. Da waren die rotblonde Renate, die ungetreue Herta, die kühle Hilde,

deren Papa dann verstorben wurde, und Ellen — ein gänzlich hausbackenes Geschöpf, in dem Maren sich gründlich getäuscht hatte! Dazu kamen noch einige heftige Schwärmereien für Lehrerinnen, Empfindungen, die meist aus Mangel an Nahrung wieder eingingen; denn Maren wäre viel zu schüchtern gewesen, etwa durch einen Blumenstrauß oder gar einen kühnen Besuch bei der Angebeteten ihre Neigung zu offenbaren.

In der neuen Klasse kam aber Maren dann mit einem Mädchen zusammen, das ihr ganz anders als alle übrigen bisherigen Kameradinnen erschien und mit dem sie in ein Verhältnis verstrickt ward, das ihren früheren Neigungen und Freundschaften in keiner Weise ähnelte. — Sie ward schon am ersten Tage von der „Neuen“ frappiert, die sich auf dem Schulwege ohne Scheu ihr zugesellte — sie mochte Maren am vorhergehenden Tage beim Eingangsaktus unter ihren neuen Kameradinnen erblickt haben — und ein Gespräch mit ihr begann. Maren antwortete nur zögernd; sie fühlte sich dem Konversationstalent der anderen nicht gewachsen, und sie pflegte sich neuen Bekannten gegenüber stets sehr zurückhaltend zu benehmen. — „Ich bin ja gespannt wie ein oller Regenschirm“, sagte die „Neue“, „wie das nun hier bei euch werden soll!“ — Maren blickte lächelnd auf und an ihr empor. Der Vergleich schien ihr gar nicht schlecht: So ein bißchen wie ein Regenschirm sah das große, dicke Mädchen neben ihr eigentlich aus! Es war viel größer und umfangreicher als Maren, hatte starke Hüften und besaß eine Art Busen, der unter der weißen Bluse beachtlich schwankte. Charlotte Mierendorf war überhaupt schon damenhaft gekleidet. Sie trug Rock und Bluse, und ihr dickes, krauses Blondhaar legte sich in schön ondulierten Wellen um den Kopf. — Maren fand sich selbst noch gar nicht damenhaft; sie war ein zierliches Mädelchen, das noch in der Matrosenbluse einherlief und dessen braungoldener Schopf gern ein wenig unmanierlich in die Stirne hing. Ihre Klassenschwestern sahen alle nicht viel anders aus als sie selbst; sie unterschieden sich nur durch Individualität und Charakter voneinander. Diese Char-

lotte war ein ganz neuer Typ, war entwickelt, schien welt-
erfahren und gebärdete sich ganz und gar selbstischer. —
Gerade diese Sicherheit schien Maren unheimlich. Sie
war froh, als sie die unerwünschte Begleitung wieder los-
geworden war, und zog sich von da an völlig auf sich
selbst zurück.

Sie saß, schmal und häufig ein wenig blaß und ange-
strengt, auf ihrem Platz und träumte vor sich hin. Von
Zeit zu Zeit blickte sie nachdenklich zum Fenster hinaus auf
die Bäume des Schulhofs und wendete dann wieder den
Kopf, um mit der Gelangweiltheit einer kleinen Primadonna,
die über allem steht, dem Unterricht wieder zu folgen. —
Sie vermochte jedoch nicht, durch dieses Unbeteiligtsein das
Interesse von sich abzuwenden, das Charlotte Mierendorf
nun einmal an ihr genommen hatte. Oft geschah es, daß
ihr Blick durch etwas anderes, etwas Bestimmtes, wieder
zurückgezogen wurde. Sie fühlte dies genau kommen,
wurde unruhig, begann beinahe innerlich zu zittern und
wandte dann doch die Augen dahin, wohin sie unwidersteh-
lich gelenkt wurden. Sie wußte, daß in solchen Augen-
blicken Charlotte, die zwei Reihen schräg vor ihr saß, sich
umgewendet hatte und mit einem scharfen Fixieren ihrer
hellblauen Augen ihre Aufmerksamkeit zu erzwingen suchte.
— Maren kannte Charlottens Augen nun schon ganz
genau; sie waren von einem sehr hellen Blau, verdunkelten
sich manchmal plötzlich und konnten dann fast tierisch
dumm aussehen, wie Maren sachlich für sich selbst fest-
stellte. — Das, was sie und wohl häufig auch andere Men-
schen bewog, immer wieder hinzuschauen, war die sonder-
bare Stellung der Pupillen, die den Eindruck eines leicht-
ten Schielens bewirkte. Bemerkte Charlotte dann die ihr
gezohte Aufmerksamkeit, so ließ sie mit einer unnachahm-
lichen Koketterie die Lider sinken und fixierte nachdenklich
und scheinbar unbeteiligt ihren Gegner aus der schmalen
Augenspalte, die ihr nun das Sehen noch gestattete.

Charlotte hätte bei Maren ein weit leichteres Spiel ge-
habt, wenn sie deren Schönheitsideal in irgendeiner Weise
entsprochen hätte. Aber das war nun leider nicht der
Fall! — Aus diesen langen Blicken fühlte zwar Maren das
starke Werben Charlottens heraus, aber sie blieb kühl und
unbewegt. Oft musterte sie nach solchen abgeschlagenen
Plänkeleien den Feind und schüttelte innerlich wieder und
wieder den Kopf. Nein, so etwas gefiel ihr nicht, so
konnte der ersehnte Freund nicht aussehen. — Sie suchten
in diesem Alter alle einen „Freund“, keine Freundin, ob-
wohl es sich stets bloß um weibliche Wesen handelte.
„Freundin“, das klang nicht herb, nicht fest, nicht un-
wandelbar genug! — Er konnte nicht solche dicke Backen
haben, solche Augen, einen so fleischigen Nacken und einen
im Grunde so unbehilflichen Körper. Er mußte doch schön,
schön, schön sein! — Eines Tages aber wußte Maren doch,
daß die Entscheidung nun gekommen war. Man spielte
ihr in der Stunde einen Brief in die Hände, der folgen-
den Wortlaut hatte: „Bitte, komm heute nachmittag um
4 Uhr in den Schlossgarten! Ich muß Dich dringend
sprechen. Ich flehe Dich an: Komm!“ — Maren runzelte
die Brauen und blickte finster vor sich hin. Das da war
bestimmt theatralisch, und so etwas liebte sie nicht, aber
es reizte immerhin. Es schien auch ganz und gar un-
gefährlich, und so nickte sie denn Charlotte, die mit wasser-
hellem Blick sie feucht anstarrte, eine bejahende Ant-
wort zu. —

* * *

Es ist erdrückend heiß im Schlossgarten. Die beiden
süßen unter den hohen Bäumen des sogenannten „Rund-
teils“, eines kleinen Hügels, der mit einer Reihe von
Bänken geschmückt ist. — Charlotte hat eine große Tüte
Kirschen mitgebracht, die sie Maren mit großzügiger Geste
zur Verfügung stellt. Maren langt herzhast zu und

schneipst dann die Kerne im hohen Bogen in das nahe Ge-
sträuch. Sie fühlt sich ganz wohl hier; ähnliche Situatio-
nen sind ihr vertraut. Sie baumelt mit den kurzbe-
strumpften Beinen und blickt träumerisch auf das kupfer-
grüne Dach des Schlosses, das durch die Wipfel der großen
Bäume, die unten im Park stehen, hindurchlugt. — Es
ist wirklich schön hier! Wenn Charlotte nur um des Himmels
willen nicht anfangen wollte, von den dummen Dingen
zu reden, um derentwillen sie Maren hierherbestellt hat!
Liebesgeständnisse sind schön, gewiß, sie sind sogar sehr
schön, aber sie sind im Grunde doch auch sehr lächerlich!
Man denkt sie, ja, aber man sagt sie nicht!

Auch Charlotte ist unsicher. „Seelische Gespräche“ sind
ihr, dem sehr frühreifen, dem stark erotisch veranlagten
Mädchen, zwar durchaus geläufig, aber hier neben Maren
verstummt sie ganz. Sie glaubt wirklich, dieses hübsche,
zierliche Ding unendlich zu lieben, aber es hält sehr, sehr
schwer, ihm das zu sagen! — Nach langem Schweigen und
mühsamen Unterhaltungsversuchen einigen sie sich dann
auf einer ganz anderen Basis: Sie beginnen, sich über die
Leute auf den anderen Bänken lustig zu machen! Beide
haben einen ausgeprägten Sinn für scharfen und geist-
reichen Witz. Sie können sich halbtot lachen, wenn eines
von ihnen eine besonders glückliche Bemerkung gemacht
hat. Es hat sich ihrer eine erregte, eine zitternde Lustig-
keit bemächtigt. Ein halb bewußter, halb unbewußter
Drang, der anderen zu imponieren, ihr Wohlwollen zu
erregen, treibt sie dazu, sich gegenseitig immer mehr zu
überbieten. Daß sie dabei von den anderen Bänken her
und da nicht mißzuverstehende Blicke des Unwillens auf-
fangen, steigert ihre Stimmung eher noch und läßt sie
mit Genugtuung ihre Zusammengehörigkeit empfinden. —

Maren geht ein wenig erregt, aber vergnügt und glück-
lich nach Hause. Ihre einsamen Schritte klingen gleich-
mäßig wider in den stillen Straßen mit den schlichten,
niedrigen Häusern, die hinterm Schlosspark liegen und
durch die man rasch zum Hause des Onkels gelangen
kann. Die Steine strömen eine sanfte Wärme aus, die
man wohligh an den nackten Beinen spürt, und darüber
macht sich eine angenehme Abendbrise auf, die einem leicht
die Schläfen kühlt. — Maren ist sehr zufrieden mit sich
selbst: Sie hat sich in gar nichts eingelassen, sie ist ihr
freier Herr geblieben, wie bisher, und das erfüllt sie mit
einer sonderbaren Genugtuung. — Ein wenig fällt diese
Genugtuung freilich in sich zusammen, als ihr am nächsten
Morgen, bevor sie zur Schule geht, der Postbote einen
Brief aushändigt. Der Umschlag besteht aus einem starken
gelben Leinenpapier und duftet nach einem fremden,
schweren Parfüm. Rasch reißt Maren ihn auf. Ein
großer Bogen fällt ihr entgegen, auf dem nur wenige
Worte zu lesen sind. „Liebes“, steht da in lakonischer An-
rede, „Liebes! Vorhin vermochte ich nicht, Dich zu fragen,
aber nun muß ich es tun: Willst Du mein Freund
sein??? C.“

Maren starrt augenblickslang vor sich hin, halb un-
willig, halb von der Schwere der Stunde gerührt. Schließ-
lich wirft sie den Brief in eines ihrer Lehrbücher und eilt
zur Schule. Wie sie sich leise auf ihren Platz niederseht
— die Stunde hat schon begonnen —, hebt Charlotte un-
merklich den Kopf und blickt sie durch halb geschlossene
Augenlider an. Nun tut Maren etwas ganz Dummes:
Auf einmal überläuft sie eine heiße Gefühlswelle, von der
sie sich keine Rechenschaft zu geben vermag; sie schließt eben-
falls die Augen und nickt ganz leise und ebenso unmerk-
lich zurück. Sie weiß, daß nun die Würfel gefallen sind,
und weiß doch auch, daß sie nicht ganz richtig lieben kann.
Bekommen folgt sie nach der Stunde Charlotte, die ihr
verstohlen winkt, die Treppe hinauf in den dritten Stock,
der meist nur wenig belebt ist, und stellt sich neben sie

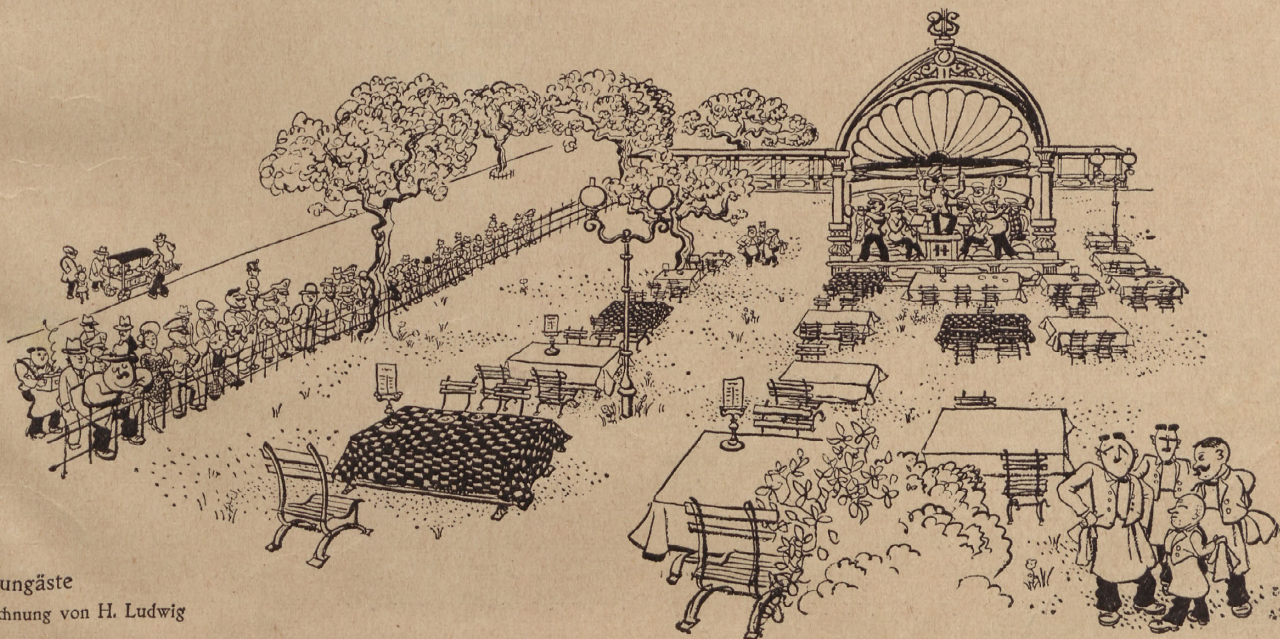
an eine der weißen, scharfgekanteten Säulen. Beide vermögen vor Erregung kaum zu atmen. Charlotte hat Maren's Hände genommen und blickt ihr heftig in die Augen. Maren fühlt ganz genau, daß jene sie küssen möchte, aber das wird sie unter keinen Umständen dulden, keinesfalls! Sie sind beide furchtbar verlegen, und sie haben auch gar keine Zeit, denn gleich wird es wieder zur Stunde klingeln. „Liebes“, sagt Charlotte zweimal mit heiserer Stimme und quetscht Maren die Hände. Maren vermag nichts zu sagen. Sie verharrt in ihrer Stellung, gefangen von den heißen Fingern der anderen, und wagt nicht, sich zu befreien. Dann schrillt auch schon ein scharfer Klingelton durchs Haus. Die beiden lassen sich los und laufen eilig davon. —

Trotz dieses verheißungsvollen Anfanges kann es zwischen den beiden keine rechte Freundschaft geben. Maren ist sich darüber klar, daß sie Charlotte nicht recht verstehen und daß sie ihre Neigung nicht so erwidern kann, wie sie es eigentlich müßte. Sie haßt jene heißen Hände, sie fürchtet sich vor den halb geschlossenen Augen, die mit einem sonderbaren Ausdruck auf ihr ruhen — sie schämt sich, daß sie immer wieder aus einem unbestimmten Mitleid heraus es nicht vermag, der Freundin rundweg aufzusagen. Sie weiß ganz genau: Solches Mitleid, das versucht, eine Neigung aus Schonung für den anderen vorzutäuschen, ist eine große und unbedingt zu verurteilende Schwäche. Aber sie bringt es nicht über sich, das Band zu zerreißen.

Es gibt auch etwas ganz Besonderes, das sie bei Charlotte hält, etwas, das erst nach und nach kommt und das für sie schließlich zu einem Hauptgegenstand in ihrem beidseitigen Verhältnis wird. — Charlotte besitzt eine ans Pathologische grenzende Fähigkeit, die diesem Mädchenalter häufig eigen ist, andere Menschen zu lieben, Romane mit ihnen zu erleben und an ihnen tief innerlichst zu leiden; und Maren, die viel zu schüchtern ist, um selbst zu agieren, beginnt, an ihren Affären leidenschaftlichen Anteil zu nehmen. — Ganz ähnlich war früher einmal ihr Verhältnis zu Ernesta, wo eine geheimnisvolle und gestaltenreiche Märchenwelt die beiden Schwestern zusammenband; nur ist hier alles noch viel aufregender, spannender und schöner, weil es sich um lebendige Menschen handelt, die man jeden Tag sieht oder doch sehen könnte. — Da gibt es sonderbare Namen, die nur Charlotte und Maren verstehen: eine Frau Monegund und deren Mann, zu denen beiden Charlotte in einem besonderen Verhältnis

steht; da gibt es die „Psyche“, eine junge Lehrerin, die auch Maren ehemals unterrichtet hat; da ist die „Drä“, ein angebetetes Fräulein Doktor, das ihnen beiden Unterricht erteilt; und eine Reihe anderer Menschen. — Charlotte erlebt mit ihnen Romane, teilt die wirklichen Erlebnisse mit ihnen oder auch nur ihre phantastischen Einbildungen, die jene Menschen zum Gegenstand haben, Maren mit, und diese lebt in einer sonderbaren Welt der Unwirklichkeit und auch Wirklichkeit, die ihr wunderbarer erscheint als alles je Erlebte. Da gibt es einen Gefühlsreichtum, den sie nie geahnt hat, und eine Sprache, die sie staunend sich anzueignen beginnt. Sie schreibt glühende Briefe und farbige, phantastische Aufsätze, die die Lehrer verwundert und mit einem leisen Kopfschütteln aus der Hand legen. — Sie erlebt die Liebesgeschichten Charlottens noch heftiger als diese selbst, und eines Tages tritt sie sogar aus ihrer Reserve heraus und schickt dem angebeteten Fräulein Doktor Beyer zum Geburtstag einen Strauß prachtvoller weißer Rosen.

Aus Charlottens Erzählungen hat sie entnehmen müssen, daß solche Gaben — selbst im härtesten Winter, in dem sie nun gerade stehen — das durchaus Übliche und Unumgängliche sind. Und sie ist sehr erstaunt, wie sie nur wenige Tage darauf von Fräulein Doktor Beyer ins Sprechzimmer gebeten wird und diese ihr mit ernster Miene auf den Kopf zusagt, daß jene erschütternd kostbaren Blumen von ihr stammen müßten. — Allerdings, Maren kann es nicht leugnen; hat sie doch eine Menge drückender Verpflichtungen eingegangen, um das notwendige Geld sich zusammenzuborgen, denn der Prachtstrauß war entsetzlich teuer, und sie wird vom Onkel viel zu knapp gehalten, als daß sie ihn aus der eigenen Tasche hätte bezahlen können. — „Und darf ich fragen, was Sie mit dieser Gabe bezweckten, liebe Maren?“ fragt das Fräulein Doktor mit leicht spöttischer Stimme. — Maren betrachtet nachdenklich die Spitzen ihrer Schuhe — sie sitzt dem angebeteten Fräulein Doktor nun gegenüber — und sucht nach einer Antwort. Es ist eine unerwartete und völlig unvorhergesehene Lage. In Charlottens Erzählungen sieht so etwas ganz anders aus: Es ist gewöhnlich dunkel im Zimmer, nur eine matt verhüllte Ampel beleuchtet den Raum, und in dieser Stimmung beginnt dann Seele zu Seele zu sprechen, ganz gleich, ob es sich um einen Minister zu seinem Lakaien oder um eine Schülerin zu ihrer Lehrerin handelt. — Aber es ist ganz klar, daß



Zaungäste

Zeichnung von H. Ludwig

man hier nicht von Seele zu Seele reden kann; noch klarer aber ist es, daß Fräulein Doktor Beyer gar nicht die Seele ist, an die Maren die Blumen gerichtet hat. Sie ist eine sehr liebenswerte, sympathische Dame, — aber, aber so etwas gibt es ja gar nicht! — In fünf Minuten fällt ein Gebäude in Maren zusammen, das in Monaten langsam erstanden war. Sie sieht ganz plötzlich, daß es das gar nicht gibt, was sie sich eingebildet hat, und auf einmal erkennt sie, daß Charlotte sie auf irgendeine merkwürdige Weise furchterlich betrogen hat, auf eine innerliche und raffinierte Art, derentwegen man sie aber doch nicht zur Rechenschaft ziehen kann.

Das gute Fräulein Doktor brauchte sich gar nicht die Mühe zu geben, Maren all das auseinanderzusetzen, was sie zu diesem außerordentlichen Falle sich zurechtgelegt hat. Maren hört nämlich gar nicht zu. Sie hat in diesem Augenblick ganz andere Dinge zu tun. Sie bricht mit Frau Monegund, mit der „Psyche“, der „Drak“, sie bricht vor allem mit Charlotten, obwohl sie ratlos vor der Notwendigkeit steht, dies jener mitzuteilen. — Sie steht wie betäubt da; eine unendliche Leere tut sich vor ihr auf. Wer soll sie ausfüllen, wenn Charlotte nicht mehr ist? Maren sieht sich blühschnell zu ewiger Unwahrheit verdammt, zum Lavierern, zum Kompromisse-Machen. Es wird erst recht eine halbe, eine vorgetäuschte Freundschaft geben, weil Maren nicht die Kraft in sich fühlt, von der anderen sich völlig loszureißen. — Diese Erkenntnis und diese Ausichten erwecken in ihr eine tiefe Verzweiflung, ja, fast die Andeutung einiger Tränen, die Fräulein Doktor Beyer mit tiefer Befriedigung auf ihr Verdienstkonto bucht. —

Es hätte wohl auch alles so kommen müssen, wie Maren trübe voraussahnte, wenn nicht ganz andere Dinge sich ereignet hätten. Ganz plötzlich nämlich verläßt Charlotte Mierendorf Maren's Schule! Es wird gesagt, ihr Papa sei in eine andere Stadt versetzt worden, aber hie und da hört man späterhin einmal munkeln, er stehe durchaus noch hier in seinem Amt, und er habe seine Tochter aus ganz anderen Gründen aus der Schule herausgenommen.

* * *

Als die Bitternis und das ernstliche Leiden, das ihr die Affäre mit Charlotte gebracht hat, haben Maren zu einer sonderbaren Erkenntnis verholfen. Sie glaubt nämlich, nun genau zu wissen und erfahren zu haben, daß selbst lieben immer noch bei weitem ungefährlicher sei, als von einem anderen geliebt zu werden, und sie beschließt bei sich, von nun an strikt nach diesem Leitsatz zu handeln. Zunächst ist das nicht schwer; denn es findet sich überhaupt nichts, was mit Liebe irgendwie in Zusammenhang gebracht werden könnte! — Nach Charlottens Abgang lebt Maren's kühle Kameradschaft mit den anderen in der Klasse wieder auf. Man arbeitet und verträgt sich glänzend miteinander; man hat eine hohe Warte erklimmen, von der aus man das Leben interessiert und kühl überlegen betrachtet. — Die anderen Mädchen haben überhaupt in einem außerordentlichen Maße das Interesse aneinander und an ihren Lehrerinnen verloren. Ganz andere Dinge sind aufgetaucht und haben sich den ersten Platz in ihrem Denken und Sinnen erobert. Maren hört sie oft davon reden und wird auch hin und wieder in ihre großen Diskussionen hineingezogen. Jedoch sie hat keinen Sinn für dergleichen: für Liebe zwischen Mann und Weib, Schnurrbart oder keinen, steife oder weiche Kragen, Ruß am Briefkasten oder Tanztee im Parkhotel. Ihre Devise schließt sie: Sie kommt heil und unverliebt durch die Tanzstundenzeit hindurch, in der alle Herren sich über die hervorragende Kälte dieses hübschen und zarten Mädchens wundern. Sie hilft ihr auch in der Sache mit Ferry Hansen, die sich in den letzten Sommerferien ihrer Schul-

zeit abspielt und die ihr doch ein wenig gefährlich hätte werden können, wenn sie nicht so sehr, sehr viel Erfahrung zu dieser Sache mitgebracht hätte!! — Sie weiß eben: Leute, die uns lieben, bringen uns immer zu Dingen, die wir ursprünglich gar nicht wollen und die weit, weit ab von unserer eigenen, unserer eigentlichen Lebensrichtung liegen! Sie wird sich sehr hüten, zu solchen Dingen sich je wieder hinführen zu lassen!

Ferry Hansen ist ein hübscher, schlanker Mensch mit dunklen Augen und dunklen Haaren, die glatt sind und bisweilen in einem kleinen, eigensinnigen Hörnchen ihm in die braune Stirn hängen. Man muß sich wundern, wie er schon jetzt — im Gesicht und am ganzen Körper — so braun sein kann! Maren ist mit Onkel und Tante und mit seiner Mutter, die eine alte Freundin der Tante von früher her ist, schon viel länger in dem hübschen, großen Ostseebad — er hatte bisher keine Zeit, mußte erst sein Semester absolvieren, ehe er die Ferien hier mit verleben kann —, aber ihre schlanken Glieder haben noch lange nicht jenen warmen Bronzeton angenommen, den sie so sehr an ihm und an anderen Leuten beneidet. — Wenn er über den Strand geht — nicht sehr groß, mit vorgeneigtem Kopf und lächelnden Augen, ein wenig in den schlanken Hüften sich wiegend —, macht es sich ganz von selbst, daß alle Leute ihm nachschauen. Er hat eine sonderbare Art, die Beachtung der Menschen auf sich zu ziehen und mit einem leichten Achselzucken sie doch wieder von sich abzuschütteln. — Maren ahnt nicht, daß es noch entzückender wirkt, wenn sie Seite an Seite miteinander gehen! Sie steht ihm an Größe nicht viel nach; ihrer beider Bewegungen harmonisieren in einer seltenen Anmut, die von ihm mit der Bewußtheit einer schönen Frau diskret betont wird, während Maren in gänzlicher Unbefangenheit neben ihm einhererschreitet. Sie ist es noch nicht gewöhnt, bewußt als Frau zu wirken, und schiebt die Bewunderung des müßigen Badepublikums gern auf Ferrys Rechnung. — Sie selbst findet Ferry auch sehr, sehr hübsch. Er kann so etwas sein wie ein männliches Ideal; wenigstens in seinem Äußeren, in seinen Bewegungen, seinem mutwilligen Mienenspiel und seinem heiteren und gedämpften Lachen. Innerlich jedoch? Da muß sie Ferry mit einem ganz leisen und ein wenig spöttischen Achselzucken abtun! Er steht — ja, wie soll sie das vor sich selbst ausdrücken? — auf einem ganz anderen Standpunkt als sie! Sie fühlt sich viel reifer als er, sie hat über viele Dinge nachgedacht, die er kaum dem Namen nach kennt, und sie hat auch bereits viel mehr durchgemacht als er. — Sie beherrscht auch eine feine und scharfe Dialektik, die sie in der Schule, im Wettstreit mit den Kameradinnen, gelernt und geübt hat; sie weiß auf eine spitzfindige und kluge Art die Worte zu setzen, eine Art, der er nicht gewachsen ist und der er mit einem halb verlegenen und halb spöttischen Lächeln zuhört. —

Trotz alledem vertragen sich die beiden glänzend. Sie schwimmen, rudern und segeln zusammen; sie spielen Tennis und liegen stundenlang träumend in den Dünen. Es ist wunderschön, und Maren findet, daß gerade diese letzten Sommerferien ihrer Schulzeit an Glanz alle vorhergehenden weit überstrahlen. — Onkel Ludwig und Tante Martha schauen mit gütigen und verstehenden Gesichtern zu. Sie lassen Maren ganz laufen, wie sie will, wie sie das ja nun schon all die Jahre über getan haben. Manchmal legt Tante Martha in ihrer scheuen, zärtlichen Art den Arm um Maren und schaut ihr schüchtern und mit einer kleinen Frage in die Augen, aber wenn Maren sie dann lachend, ein wenig lieb und ein wenig verlegen anblickt, dann läßt sie mit einem kleinen Ruß, der die flaumige Wange nur zart streift, wieder ab von ihr.

(Fortsetzung folgt)

SCHLOSS Favorite

Von Otto Flake

Aufnahmen:
Dr. Paul Wolff

Was Sanssouci für Brandenburg, ist Favorite für Baden, nur kennt man es weniger, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta vom Hause Baden-Baden kann sich nicht mit dem großen König von Preußen vergleichen.

Sanssouci gehört dem deutschen Rokoko an, einem Stil, der für den strengen Kunsthistoriker eigentlich keine oder doch nur eine außenseiterische, anderswo nicht bekannte Variante ist. Man weiß, daß das Rokoko in seinem Ursprungsland kein Baustil, sondern ein Dekorationsstil war, der sich auf das Innere beschränkte. Und Favorite bei Rastatt ist in diesem Sinn vollkommenes Rokoko, vielleicht das klassischste Beispiel im deutschen Land.

Schlimme Zeiten hatten die Menschen am Oberrhein gesehen. Der Markgrafschaft von Baden-Baden, neben der es noch die von Baden-Durlach gab, war es nicht anders als der Kurpfalz gegangen. Um dieselbe Zeit, als die Franzosen Heidelberg barbarisch zerstörten, ließen sie Stadt und Schloß Baden-Baden in Flammen ausgehen. Ludwig Wilhelm haute sich danach zum Ersatz Schloß Rastatt, das wohl eines Besuches wert ist.

Das Volk nannte ihn den Fürstenlouis, weil er sich im fernen Ungarn mit den Sanitscharen herumschlug, ein kleiner Potentat und großer Kriegsmann, der dreizehn Schlachten schlug und fünfundzwanzig Belagerungen durchführte, „ohne jemals besiegt worden zu sein“. Aber Wunden empfing er, und an der ein paar Jahre zuvor bei Donauwörth erhaltenen starb er; man schrieb 1707.

Seine Frau, die Tochter des letzten Herzogs von Lauenburg, übernahm die Regentschaft des kleinen Landes, und sie ist es, die sich dieses Favorite erbauen ließ, in den Wäldern zwischen Rastatt und Baden-Baden.



Inmitten uralter Bäume liegt das Schloßchen

Eine einsame Gegend ist das, auch heute noch. Der Schwarzwald hat die Murg entlassen, an die Ebene abgegeben, er senkt sich im Osten, um bei Karlsruhe auszulaufen. Die Murg eilt durch das Ried dem Rhein zu, es wimmelt von Wild und Fisch.

Rodet man den Wald, so wird sich das Stück in dem milden Klima alsbald in einen Garten verwandeln. Aber wo man ihn wachsen läßt, wie er von je wuchs, seit Römertagen, schließen sich seine Buchen, Eichen und Tannen zu rauschenden Domen zusammen. Die Pappeln, die quer übers Land ziehen und den Rhein begleiten, gehen auf Napoleon zurück, der mit diesem Baum seine Heerstraßen bepflanzt und ihn in Mode brachte.

Anno 1725 begann Sibylla zu bauen. Sie war gut beraten. Italiener und Franzosen besorgten das aufs beste. Man legte



Blick von der Galerie in den Festsaal

eine Allee durch den Wald, und wo der Wald an das wehende Ried stieß, stellte man quer das Schloßchen.

Die Allee war die Zufahrtstraße: die Wagen rollten heran, kein Gitter hielt sie auf, und das Tor in der Hinterfront des Hauses selbst war geöffnet. Sie rollten in die Rotunde: Oben auf der Galerie mit den Marmorbalustraden stand Sibylla, die nur ein paar Schritte von ihrem



Schlafzimmer zu machen brauchte, und winkte dem Gast, der aus dem Reisewagen stieg, lächelnd zu, vorausgesetzt, daß es sich um eine Respektsperson handelte, den Bischof von Speyer, der auch ein großer Schloßerbauer vor dem Herrn war, oder einen kaiserlichen Erzherzog oder einen königlichen Prinzen von Frankreich.

Die Vorderfront geht nach dem Ried. Ein Becken mit Wasserfontänen liegt hier dem Schloßchen vor; durch das Gebüsch an den Seiten schimmern Brüdchen und Figuren — alles unaufdringlich, nicht überladen, maßvoll.

Sibylla hatte nicht den Ehrgeiz, Versailles nachzuahmen; Favorite ist nur ein Witwenstübchen und tut der Natur keine Gewalt an, eben deswegen ist es ein Kleinod. Wie zierlich die Linien des Schlosses sind! Der Baustoff ist echter Muschelschale, daher sich Muscheln neben Muscheln fügen — Rocaille, Rokoko. Nichts Geschweiftes, das Format ist so klar und edel wie beim Renaissancestil, nur kleiner, weniger gewichtig.

Wenn die Leute des Rokoko den Innenstil mit der kalten Pracht des Barock verglichen, empfanden sie wohl, daß jetzt eine nicht mehr überbietbare Intimität erreicht sei. Wir können ihnen das nachfühlen und geben zu, ein wenig wärmer wurde es nun schon.

So auch in Favorite. Die Zimmer zweiten Ranges, in denen sich nicht die Markgräfin, sondern ihre Damen und Herren aufhielten, sind geradezu schon wohnlich, von bürgerlicher Behaglichkeit umwittert. Hübsche Stuben sind es, mit Sofa und Stühlen, mit Porzellanöfen und Wandschmuck. Japan- und Chinamalereien,



Malerischer Aufgang

Links: Der Fußboden prangt im farbigsten Mosaik

bewegliche Dinge, für die nicht der Architekt, sondern der Bewohner selbst sorgte.

Anders in den Räumen der Markgräfin. Hier ist noch nichts dem subjektiven Geschmack des Laien überlassen, alles Ornamentale vom Priester des Stils, vom Architekten bestimmt: Mosaik, goldenes Gitterwerk, Inkrustierungen, schwere Sticke-



Die Küche blitzt von Kupfer und Messing und altem Delfter Porzellan

reien, Marmor, Marmor, Marmor, venezianische Leuchter.

Für unsere Begriffe von Komfort ist das Schlafzimmer zu repräsentabel, und wer sich in den badischen Schlössern ein wenig auskennt, vergleicht diese markgräflichen Räume unwillkürlich mit den großherzoglichen in dem kleinen Schloß Eberstein, das gegen Ende der Dynastie dem alten Fürstenpaar als Sommerfrische diente; kein Lehrer vom Land kann einfacher hausen.

Aber die Fürsten jener Zeit waren, auch wenn sie schlafen gingen, von ihrer Würde durchdrungen, und dieses Bewußtsein ist die Voraussetzung für die Stille, die sie verlangten. Die Naturschwärmerei, die eine Generation später aufkam, schaut in Favorite gleichsam erst zu den Fenstern herein — noch gab man sich nicht zufrieden, auf dem Land zu sein, sondern bestand darauf, daß alles, was als köstliches und teures Material galt, auf Geheiß eines souveränen Willens zusammengetragen wurde. Weil es ein Schatzkästlein voll erwählter Dinge ist, gefällt Favorite.

Die Räume der Markgräfin nehmen den Mittelbau ein. Die anderen sind so angeordnet, daß sie sich mit ihnen als ein Oval um die Rotunde legen. Erstaunlich ist, daß sich die Einrichtung ungeachtet der stürmischen Zeiten um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts so gut erhalten hat. Selbst die Küche macht keine Ausnahme.

Da sind noch die großen Tafelaufsätze, in denen man

einen ganzen Pfauen auftragen konnte. Die Borte sind gefüllt mit China- oder Delfter Porzellan, die Schränke mit dem feinsten Glas, die Vitrinen mit Bestecken. Es ist, als betrete man die Küche von Dornröschens Schloß; nichts fehlt als das Feuer, das wieder zu brennen beginnt, oder der Koch, der dem Küchenjungen die seit zweihundert Jahren fällige Ohrfeige verabreicht.

Es geht die Sage, daß Franziska Sibylla sich mit einem Mohren getrostet habe. Sicher ist, daß sie sich einen gehalten hat. Ein Othello war er nicht; er schaut noch heute, in verwittertem Stein, ergeben und sehnsüchtig zur Rotunde herauf.

Ob sie nun eine wirkliche oder eine eingebildete Sünderin war, jedenfalls hatte die energische Frau in reiferen Jahren von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, Buße zu tun. Um sich auf das Ewige vorzubereiten, ließ sie abseits im Park ein Eremitenhüttchen bauen.

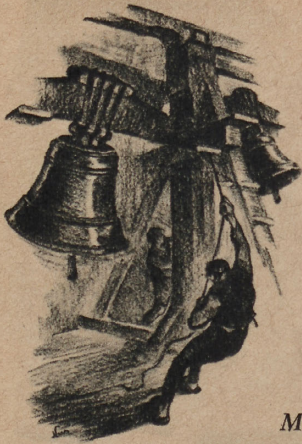
Es ist rund, die winzigen Räume, die eher Nischen sind, öffnen sich auf einen Umgang. Sie sind mit Rinde bekleidet, einer Tapete, die zum harenen Gewand Sibyllas paßte. Sibylla schlief auf einem gestachelten Bett, sie geißelte sich und sie aß mit einem in Lebensgröße geschnitzten Heiland am Tisch — seltsamer Einfall, der noch heute das Volk anspricht.

Der Wasserspiegel vor dem Portal, die rauschenden Bäume, die Stille, der Blick auf die Ebene, die ein unendlicher Garten ist, — wenn das moderne Baden-Baden Festspiele und venezianische Nächte geben wollte, brauchte es nur nach Favorite einzuladen. Aber die Schnake ist dagegen.

Sie herrscht unumschränkt, sie stürzt sich auf den, der da ahnungslos kommt, und verfolgt ihn, wenn er wissend fortgeht. Man kann es auch positiv sehen, wie alles, was ist: Sie wacht darüber, daß die Vertraulichkeit dieses Kleinods nicht gestört wird. Aber heute wäre es doch angebracht, im Frühjahr für die paar Tümpel, in denen die Brut auskriecht, ein Fäßchen Petroleum anzuwenden.



Wie viele seidenbeschuhte Füße mögen auf diesem blanken Boden getanzt haben!



Mutter Kuh

Eine wahre Geschichte
von Lorenz Strobl

Mit Zeichnungen von W. Nus

In Flammen steht der schöne Ramerhof. Aus der Scheune ist gegen Mitternacht das Feuer jäh durch die Sparren zum Himmel geschossen. Mit dem Wind im Flug auf die drei anderen Firste übergesprungen: Wohnhaus, Stallung und Geräteschuppen.

Im Dorf stürmen die Glocken. Reißen die Leute vom Bettstroh. Im Galopp setzen die Gähle vor der Sprihe und dem Löschwagen durch die Nacht zur Brandstatt.

Einsam liegt der Hof auf einem Hügel in der Feldermart.

Der Himmel glüht. Die Leute rennen, retten, bergen.

Rot löst im Dorfe jede Feindschaft aus. Schafft ein einzig Leutwesen, jäh und treu.

Unter der alten Hoflinde steht der Ramer. Barfuß in Pantoffeln. Grad und aufrecht starrt er in das Feuer. Der Sturmwind zerrt und reißt an seinem offenen Hemd. Als wollte er ihm das Letzte rauben. Gluttröten huscht über das zersorgte Bauerngesicht.

500 Jahre stand der Hof. Ist gewachsen aus blutsharter Arbeit mit der Zeit von der Armeleuthütte zur reichen Bauernhofstatt. 500 Jahre. Ist eine endslange Zeit. Und nun in einer Nacht, in wenigen Stunden . . . man möcht beinahe . . .

Der Bauer strafft das Kreuz. Die Fingernägel krallen in das Fleisch. Die Zähne knirschen übereinander.

Der Bauer kennt kein Duden, kennt kein Klagen. Gibt soviel Schicksalschläge im Leben. Die gießen Eisen ins Blut, Eisen in die Knochen, Eisen ins Mark. Schaffen Geschlechter härter als Stahl.

Aber den Hof stürzt der Bauer. Hilft die letzte Kuh auf den Ager treiben.

Ist die Bläß, sein liebstes Stück, das sich so spreizt und stemmt und wehrt.

„Hü, Bläßl, hü! . . . Sei gescheit, mein Bläßl, hü! . . .“

Durch Rauch und Feuerqualm schlagen, schieben und ziehen sie das Tier auf die Hofweide, neben dem Garten. Werfen den Sperrbalken in das Schloß. Dort steht das gerettete Vieh zu Hauf. Gloht wiederläuend mit großen, runden Augen in das Feuer. Stumpf, irr, gleichgültig.

„Gott sei Dank . . . das Vieh ist raus . . .“, schnauft unter der Linde der Bauer auf.

Und just zur gleichen Zeit, da der Giebel zur Hofeinfahrt tragend in Schutt und Rauch zusammenbricht, hört man vom Stalle her durch Lärm und Toben ein leises Klagen. Ist wie das Jaulen von einem Wehkind. Leise, langgezogen, bang.

„Uuuu . . . uua uuu . . . uuuua.“

Herrgott, das Kalb wurde vergessen! Lag versteckt in Ruh und Schlaf unter der Streu im hintersten Stand.

Schutt und Feuer sperren den Weg. Jeder Versuch zur Rettung ist sicherer Tod.

Da halten mit einmal die Bauernleut das Schaffen ein. Vergessen die Männer das Pumpen. Horchen zum brennenden Stall hinüber.

„Uuuua . . . uuuuaa . . .“

Ein Tier in Todesnot.

Und nicht helfen können!

Mit Eisenhacken, Beilen und Ägten wollen von rückwärts die Männer die Stallwand brechen. Die Steine sind gewachsener Fels vom Berg. Der trugt so schwachen Menschenhänden.

Der Stallfirst zerschellt in lodernen Trümmern.

Noch hält das starre Gewölbe. Noch jammert und klagt das Tier.

„Uuuua . . . uuuuaa . . .“

Ist keine Sünde, wenn dem Bauern jedes Viehstück ans Herz gewachsen, ans Herz gewachsen beinahe wie sein eigen Fleisch und Blut. Wäre kein rechter Bauer, der nicht mit Erde und Tier verwurzelt. Und dieses Todesschreien macht den Härtesten

weich und mürrbe. Mit Stangen und Brecheisen werken sie an den Fensterlaken. Voraus der Ramer. Mit verbissenem Grimm sucht er dem Tod das Leben abzurufen. Sind eiserne Gefüge die Fensterrahmen, von den Alten gesetzt für ewige Zeit.

Da gelst ein helles Brüllen auf dem Ager. Vom Stall ein schwacher Antwortschrei. Wie dünnes Gestänge kniden die eichenen Planken der Weidumzäunung. Mit geblähten Nüstern, bebenden Flanken, gerectem Kopf und groß-kugelfunden Augen stürzt die Bläß gegen die brennende Hofstatt.

Rührt sich keine Bauernfaust das Tier zu halten. Rücken scheu zur Seite. Bilden eine freie Gasse. Ist es Furcht? Ist es Ehrfurcht vor der Kindesliebe des Muttertieres?

Schnaubend, mit flodrigem Schaum vor dem Maul rennt die Kuh durch die Torfahrt. Hinüber über brennende Balken. Zusammenbrechend im glühenden Schutt.

Ein schwacher Wehruf aus dem Stall.

Und nochmal bäumt die Bläß sich auf. Bricht durch die dampfende Tür in den Stall.

Ein Doppelschrei . . . dann Stille . . . Ruh und Kalb . . . Mutter und Kind . . .

Der schwere Firststamm durchschlägt das Gewölbe. Eine Feuergarbe quillt zum Himmel. Die Bauern gehen stumm ans Werk. Lassen die Köpfe hängen und reden nichts. Die Mütter und Dirnen wischen über die Augen. Das hat auch den starken Ramer geworfen. Unter der Linde hockt er. Schluchzt in die Fäuste wie ein Kind. Und die Leute treten schon beiseite. Soll sich nicht schämen seiner Tränen, der starke Ramerbauer!



Mädchen im Wacholderglanz

Eine verwunschene Geschichte von Paul Eipper

Das Mädchen ging gegen Abend in den Wald, denn es hatte vor Gewitter keine Angst. Überdies war wohl die Hauptmasse der angestauten Sommerschwüle schon geborsten, heruntergestürzt in Wolkenbrüchen, die weil das Mädchen und sein Hund zwischen dem angepflöckten Boot und der Fasaneninsel schwammen, untertauchten, wenn die Blitze grollten, wieder hoch kamen mit Jauchzen und Gebell, — den krachenden Donner so übertönen wollten.

Nein, die Sportstudentin fürchtete sich nicht vor atmosphärischen Temperamentsausbrüchen. Als keine Regenpeitschen mehr den See aufwühlten, crawlte sie ans Ufer, piffte dem Hund. „Du mußt dich schon selber trocken machen, Strupp! In der Hütte ist nur ein Handtuch.“ Und rubbelte ihre langen Obersehen, daß sie trotz der Sonnenbräune rot anliefen.

Eine Viertelstunde lang war der Himmel sauber gefegt von allen Wolkenfetzen; aber die Sonne zog neuen Dunst heran, während die beiden über die Landstraße dem Wald entgegenliefen. „Trab ist gesund, mein Tier, und außerdem — vielleicht kommen wir noch trocken unter die Bäume, ehe es von neuem gießt.“

Man würde der Zwanzigjährigen Unrecht tun, wollte man aus ihren burschikosen Bemerkungen auf jene Seelenlosigkeit schließen, die heutzutage „moderne Sachlichkeit“ genannt wird. Im Gegenteil, während des Tobens mit dem Hund blieb sie plötzlich stehen und sah versonnen nach rechts zurück über die ansteigende Straße, wo zwischen Wiesen der See gebettet lag, dunkel leuchtend wie ein Edelstein, Spiegel der Azurbläue und des vorstoßenden Gewölks.

Im Walde gar sprach sie überhaupt nicht mehr. Die hohen Buchen bauten über ihrem Kopf ein festes Dach, durch das kaum ein Tropfen niederfiel; aber der Donner des erneut ausbrechenden Gewitters rollte gefährlich und besonders böse in diesem Dom der Natur, und wie die Leiber senkrecht hochzüngelnder Schlangen glitzerte perlmuttern Stamm um Stamm, sooft ein Blitz den dämmerigen Waldsaal erhellte, das vorjährige Laub am Boden rot aufflammen ließ.

Das Mädchen hatte sich unter einen wohl zweihundertjährigen Baum gestellt, schmiegte rücklings seine ganze Gestalt an den Stamm, presste die Handflächen gegen die glatte, warme Rinde, als wolle es mit all seiner Körperlichkeit eingehen ins atmende Leben dieser Buche. Der Menschenkopf reckte sich zurück, soweit es ging, bis das Kinn spitz vorstand und die Augen senkrecht aufsehen konnten ins dunkle Blättergewirr. Strupp hatte sich über die Sandalenschuhe seiner Herrin gelegt und den edigen Kopf mit beiden Vorderpfoten verhüllt, als störe das Bligen sein Auge.

Auch dieses zweite Gewitter ging schnell vorüber. Gegen sieben Uhr abends kam sogar die Sonne noch einmal zu ihrem Recht. Das Mädchen rüttelte mit scharfem Piff den Hund aus seinem Angstschlaf, und während die beiden Kameraden durchs raschelnde Laub weiterwanderten, fing die grüne Kuppel hoch über ihnen zu tönen an. Tropfen um Tropfen fiel von Blatt zu Blatt; jedesmal klang der Aufsprall, wie wenn feines Glas mit feinem Gold zusammenstieße.

Aber das Mädchen wollte mehr von der Sonne als nur die leuchtenden Strahlenfinger, die heimlich da und dort durchs dichte Laubdach stachen. Vielleicht sechshundert Meter nach links begann junger Mischwald, der freigebig den Himmel sehen ließ — neu aufgeforstete Strecken mit Birken, Kiefernanlagen, Haselnußbüschen und üppigem Farn. „Vielleicht sind die Blaubeeren schon reif, mein Sohn“, neckte die Herrin ihren Hund, „dann kannst du dich wieder wundern, was ich so lange am Boden suche und immer wieder in den Schnabel stecke.“

Romantik, etwas Abenteuerhaftes und viel Träumerei webt um die norddeutschen Wälder, und wenn ein Menschenkind empfänglich ist für die Düste der Natur, dann mag ein solcher Gang nach sommerlichem Gewitterregen einen Rausch der Begeisterung hervorrufen, einen schönen, beglückenden Rausch.

Jedes Ding strömt Witterung aus, die Blätter und das Gras, die Rinde, der Boden, die Erde und das halbvermoderte Gemisch von Moos, Pilzen, Laub und Schneeschleim. Vor allem aber riecht die Nässe und der Glanz der Abendsonne, die leuchtende Wärme, die dem aufgeschlossenen Herzen ebenso sichtbar ist wie das Gezirp und die Schwirrlaute der Stechmücken.

Alle Sinne empfangen zugleich. Jeder will alles haben; so kam es, daß ein Taumel das Mädchen überfiel, der Drang, durch dick und dünn zu jagen, dem Drahthaarterrier voraus, gefolgt von seinem begeisterten Geläut, im Zickzack zwischen den wippenden Birken, am Brombeerhag vorbei bis zu einer Waldsenke, die ein Bach durchfloß. „Wozu die Brücke suchen?“ Das grünlichgelbe Sommerkleid wird noch im Lauf gerafft; frei spielen die Muskeln der Beine, und in sportlich meisterhaftem Sprung ist schon das Gewässer überquert.

„Nun aber verschlaufen, lieber Freund! Suchen wir einen umgekippten Baum; der Waldboden ist zu naß!“ Auf der Suche nach einer Sitzgelegenheit kam das Mädchen an einer jungen Schwarzfiefer vorbei, die ihre Zweige wie Palmwedel aus der Krone neigte, so daß die saftigen Nadeltriebe in Trauben über den Weg hingen. Und weil im letzten Sonnenlicht einer dieser frischen Triebe glänzte, weil jede der langen, fleischig dicken, sattgrünen Nadeln an ihrem Ende einen Regentropfen hielt, weil die Perlen des Himmelwassers glitzerten in allen Farben wie Diamanten — blieb die Tochter des zwanzigsten Jahrhunderts stehen und reckte sich auf ihre Fehenspitzen, versuchte mit den Lippen die Kiefernnadeln zu küssen, einen Regentropfen nach dem anderen zu trinken, ohne den Zweig mit ihren Händen zu berühren.

Strupp sah zu. Er begriff nichts. So dumm konnte seine Herrin nicht sein!

Aber sie reckte sich immer mehr und gurrte dazu wie ein Vogel; deshalb richtete sich auch der Terrier auf und stupfte mit seinen Vorderpfoten ihr Knie. Aber das Mädchen schob ihn einfach fort.

Da wurde Strupp traurig vor Eifersucht, senkte seinen Kopf und wollte weinen. Auf diese Weise mußte die Menschenfrau ja wieder vernünftig werden.

Umsonst. Strupp sah von neuem hoch — wie? Stimmt das? Keine Herrin ist da?

Sie war doch eben noch hier gewesen? Unmöglich — aber der Hund sah niemanden mehr.

Ärgerlich wird Strupp; es packt ihn Angst. Er bellt, springt hoch, immer wieder, als sei er irre, senkrecht hoch, kommt mit seiner Schnauze fast bis an den Kiefertrieb — und sieht dennoch nicht das Menschenkind, das durch Zauberei, ein winziges Abbild seiner selbst, eingegangen ist in jenen glühenden Regentropfen am Herzen des grünlich violetten Blütenzapfens.

Weil der Drahthaarterrier noch ganz jung und sehr verspielt war, vergaß er seinen Kummer und seine Erregung, als ihm die Witterung eines Kaninchens in die Nase kam. Er klaffte noch einmal und hing sich an die Spur, ward nicht mehr gesehen.

*

Die junge Dame schwebte also im diamantfunkelnden Regentropfen, lag als Miniaturausgabe eingebettet in jenem köstlichen Naß, das ihre Lippen kurz zuvor hatten schlürfen wollen. Damals betrug das Längenmaß — nach dem Attest der Hochschule für Leibesübungen — genau 1705 Millimeter; nun war sie vom Scheitel ihrer kastanienbraunen Haare bis zu den Füßen noch nicht einen einzigen Millimeter lang. Aber wenn jemand mit einem Vergrößerungsglas den Regentropfen betrachtet hätte, würde er jede Einzelheit des schönen Fräuleins wahrgenommen haben, ihr fröhliches Leinenkleid mit dem breiten, schwarzgelackten Gürtel, das dünne Goldkettchen um den Hals, die unbestrumpften Beine; ja, er würde die langen Augenwimpern bewundert haben, das Perlengebiß der besonders weißen Zähne; er hätte die atmende Bewegung der Nasenflügel erkannt und die Festigkeit der mädchenhaften Brüste.



Erntesegen * Holzschnitt von Karl Hennemann

Denn das Geschöpf in Staubkorngröße lebte, war sich seiner Existenz bewußt, glücklich und geborgen, eingegangen in die Natur, so wie es sich's gewünscht hatte während des Gewitters, als sein Körper an den Stamm der alten Buche gepreßt war. Über die Verkürzung seiner Gestalt machte sich das Mädchen keinerlei Gedanken; es sah, hörte, roch, schmeckte und fühlte, unmittelbarer als je in seinem Leben, wunschlos zugleich und am Ziel aller Sehnsucht: eins zu sein mit der Schöpfung.

Aber neugierig war das Menschenkind noch immer und sehr empfangsbereit. So offenbarte sich ihm der Wald. Behutsam tastete das Abendsonnenlicht über den Boden, schloß mit mütterlichen Fingern die blauen Glockenblumen, kämmte zart über die buschige Rute des Eichlaters, der schmagend auf der Föhre saß. Auch dem Granitbrocken tat die Sonne nach dem Regen wohl. Er hatte seit Jahrtausenden bei jedem Wolkenbruch Angst, daß das Moränengeschiebe vielleicht wieder einseze, ihn seiner Ruhe beraube und die empfindliche Steinhaut zerreiße, schließlich gar den Körper auseinanderbreche. Denn es geht da ein Sprung durch das Granitgädder; man ist ja wirklich nicht mehr der Jüngste.

Und was schwagen die geflügelten Wesen? Eine junge Hummel steigt unermüdlich auf und ab im erleuchteten Himmelsraum. „Wäre es nicht besser“, meint der Käfer mit dem goldglänzenden Rückenschild, „die Summerin würde irgendwo unter schlupfen, ehe die Nachtkühle kommt?“ Aber er forgt sich umsonst; denn im gleichen Augenblick stößt ein rotbemühter Duntsprecht seinen Schnabelbreitant ihm ins Leben.

Vieles an Vernichtung sieht das Menschenkind; die Birkenblätter krümmen sich unter den Freßzangen der Raupen; der Wurm bäumt sich hoch, weil ihn die Wespe sticht, und das Vogelherz der jungen Lerche verblutet unter den Fängen des Habichts.

Doch die Schnaken geigen; der Erdfrosch patst über das nasse Moos, und wenn er auch mit jedem Sprung eine Mücke schnappt,

Millionen bleiben am Leben — endlos ist der Reichtum der Natur.

Böhl! Der rote Rehbock fährt aus der Dichtung; Zeit für ihn, am Wiesenraum zu äßen. Zwar quälen die Bremsen; aber man hat Appetit. Und Durst; der Bach ist ganz nah dabei.

Auch unser verzaubertes Mädchen hört die murmelnde Uhr des Waldes. So eilig es die Wellen haben, jedem Stein und jeder Pflanzenwurzel erzählen sie im Vorüberplätschern, daß heute der Gewitterwind zornig war und daß Hagelschloßen am Nachmittag auf sie schlugen. Doch dann kichern sie und freuen sich ihrer Rache. Die Hagelkörner sind nicht mehr; ausgesogen wurde ihre Härte, zu Wasser gemacht, und nun müssen sie mitwandern wie alles Raß durch Wald und Feld, durch Nacht und Tag, zu Fluß, Strom und Meer. „Schön ist unser Leben, immer neu“, prahlen die kleinen Wellen und kräuseln sich, als jetzt ein Fisch nach oben schnellst, um aus der Luft ein tanzendes Insekt zu rauben.

*

Aber das Licht stirbt in der Dämmerung. Längst glihern die Regentropfen nicht mehr am Kiefernast; der Sonnenball fiel in die Nacht.

In die Nacht? Ist Nacht ein Begriff für Dunkelheit, Stille, Aufhören des Lebens? Dann gibt es keine Nacht im Wald.

Zwar schlafen die Spechte und Eichhörnchen, schlafen die Glockenblumen und Farne, ruht der Amfelfohn und die Eidechse; aber neues Getier zeigt sich. Der Bohrwurm gräbt, und pelzgeschützte Nachtschmetterlinge stoßen mit ihren Köpfen an die rissige Buchenrinde: Irgendwo muß etwas zum Essen sein!

Nahrung, Nahrung! ruft es durch den Wald. Es ruft lautlos zuweilen, doch nicht minder gierig. Denn die grünlich funkelnden Lichter des Fuchses künden Hunger, lang ehe das Mäuslein schreit, das sein Fang zerhackt. Auch der weich rauschende Flug des Rauzes ist Fanfare und Drohung.

Wenig Frieden, weniger Frieden fast als am Tag! Jeder Schatten wird lebendig; der Nachtwind rüttelt an den jungen Erlenkronen, und die Blätter und Nadeln aller Bäume erzählen sich Geschichten, als brauchten sie niemals Schlaf.

Eben hat das Moos am Findlingsstein wieder ein neues Wurzelhändchen festgekrallt; mit hörbarem Knall springt ein Streifen seidigen Bastes vom Birkenstamm — da verzaubert sich der Wald und seine atmende Welt, wird gläsern, aufgeschlossen. Vom Himmel flutet Silberglanz; denn über den Tannen erscheint voll und rund der Mond.

Er ist ein lieber Gefelle, Freund alles Wesenhaften, ob Pflanze, Tier, Erde oder Stein. Freigebig und gerecht schüttet er seine kühle Leuchte — Himmelsmilch — über den Grashalm und die Wettereiche; der ruhelohe Bach bekommt sein Teil, und die Löfelfspitzen des Hasen das ihrige. Aber nicht damit allein beglückt der Mond den Wald. Er ist ein Magier, löst die Gebundenheit, macht, daß Wünsche wirklich werden.

Es kamen von allen Seiten aus dem Forst, langsam und gemessen schreitend, die Wacholderbäume, nickten ein wenig, wenn sie auf einen noch Angewurzelten trafen, bis auch der sich löste von seinem Mutterland, mitzog in der dunklen Schar. Männer waren darunter, düstere Gesellen, eingehüllt in die blaugrünen Regelpelerinen; steife, magere Hagestolze und runde Dickbäuche; verkorrte, bucklig überzackte Wetterstürmer, und auf allen lag der belebende Schimmerglanz, das kühle Licht des Mondes. Auch Zwerge wanderten im Zug: witzig pfliffige Knirpse, fette sogar mit zwei oder drei Kronenköpfchen, rührend dünne und purzelige Kugeln.

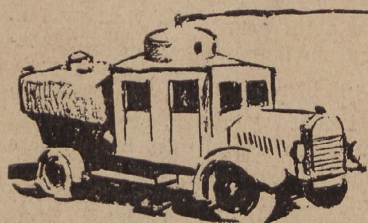
Ein einheitlicher Wille schien die Wacholderherde zu lenken; der Zug kam in breiter Front auf jene Schwarzkiefer zu, deren hängender Zweig an seiner Spitze den Regentropfen hielt mit dem verzauberten Mädchen.

Der Größe nach bildeten die Wacholder konzentrische Ringe um den Kiefernbaum, so, daß die Zwerge im innersten Kreis hockten, die Großen aber ganz außen; ein naturhaftes Amphitheater, ein Kraterrund aus Nadelbäumen mit Mondlichtstaub.

Und es sprach die Seele dieser Bäume: Menschentind, deine Augen haben uns geliebkost, wenn immer du durch diese Wälder gingst. Deine Finger haben uns gestreichelt, deine Griffe uns beglückt. Aber weil wir seit aller Zeit dem Naturgeist heilig und durch unser Alter weise sind, spüren wir mehr noch, wissen wir um die Wünsche deines Herzens. Wir sehen dich an, lösen alle Bindungen der Vergänglichkeit. Sei Teil des Ganzen, schmücke uns!

Da fiel der Wassertropfen von der Kiefernadel, fiel auf das kleinste der Wacholderbäumchen, und weil dort eben eine lichtgrüne Beere gewachsen war, zerstäubte die Regenperle. Im gleichen Augenblick glänzten die Kugelfrüchte alle im Wacholderwald mit mattblauer Glasur, glänzten so in alle Ewigkeit.

Und wenn ihr Menschen wissen wollt, warum ein Mädchen so verschwand: Ich ging bei Sommerregen durch den Wald, und als die Sonne wieder schien, hielt ich ein Stück Bernstein gegen das Himmelslicht. Im goldenen Gleißeln sah ich eine Mücke eingebettet, die vor neun Millionen Jahren geatmet hat und eingegangen ist zur Unvergänglichkeit in jenen Tropfen Tannenharz.



Kampf gegen Verbrecher

in Amerika und in Deutschland

Vom Kriminalkommissar von Liebermann * Mit Zeichnungen von Edmund Erpf

Nicht nur der „Wilde Westen“ Amerikas ist blutgetränkter Grund, auch die Straßen amerikanischer Großstädte haben Kämpfe von der Unerbittlichkeit der Indianerkriege gesehen. Die Gewalttaten der Unterwelt von New York oder Chicago, von denen der deutsche Zeitungsleser fast jede Woche kopfschüttelnd liest, sind nur aus der Geschichte dieser Unterwelt heraus zu verstehen. Sie sind ein Widerhall ihrer Bandenkriege, die sich, in den Jahren 1857—1912 immer wieder aufflammend, oft genug zu offenen Straßenschlachten untereinander oder gegen die Polizei steigerten. Diese Bandenfehden fanden 1863 ihren Gipfelpunkt darin, daß das New-Yorker Verbrechertum, verstärkt durch allen Janhagel und Mob der Stadt, eine ganze Woche lang den Behörden Trotz bot, obwohl 10 000 Mann Infanterie und Artillerie der Polizei zu Hilfe kamen. Es stand damals auf des Messers Schneide, ob die Soldaten mit ihren Gewehr- und Geschüßsalven Herr über den Böbel würden, der tagelang plünderte, brannte, Bürger und Polizisten erschlug, Neger hängte und einen Truppenkommandanten, der ihm in die Hände fiel, den Obersten O'Brien, in stundenlangen Martiern ums Leben brachte.

Nur aus dieser Vergangenheit erklärt sich

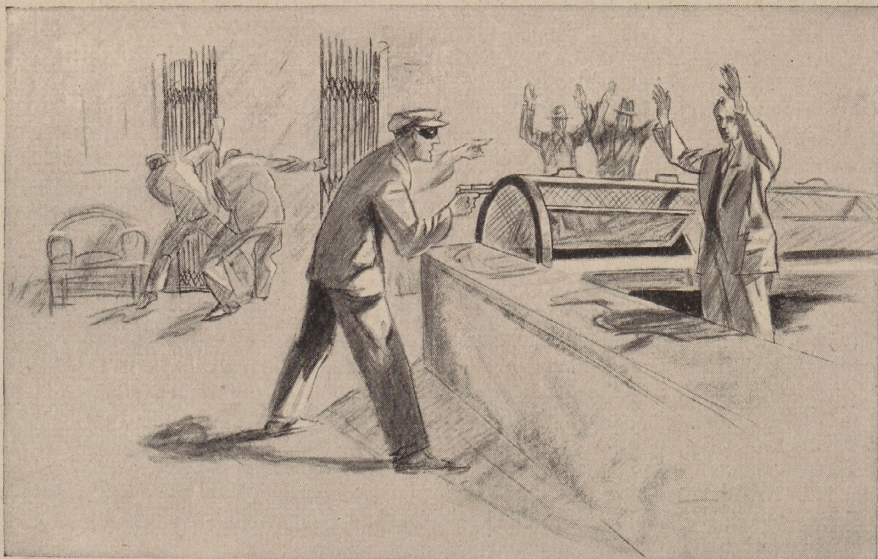
die Gegenwart. Die heutigen Gangster, die den Führer einer rivalisierenden Verbrecherbande mit der Maschinengewehr- aus der Konkurrenz auszuschalten pflegen, sind die Söhne und Enkel jener Gangster, die das Stadtgebiet von New York oder Chicago unter sich in terrorisierte Herrschaftsbezirke aufgeteilt hatten und die sofort in hellen Haufen aus ihren Spelunken und Schlupfwinkeln zu Mord und Totschlag hervorbrachen, sobald ein fremder Gang seine Raubzüge auf ihr Gebiet ausdehnen wollte.

Bei Zeitungsnachrichten über besonders brutale oder überdreifte Untaten des deutschen Verbrechertums begegnet man neuerdings immer häufiger Titelüberschriften wie „Berlin, ein zweites Chicago“. Aus diesen Überschriften blickt die Besorgnis, daß die fortschreitende wirtschaftliche, technische, zum Teil auch geistige Amerikanisierung Deutschlands es auch auf der Domäne des Verbrechens schon zu bemerkenswerten Erfolgen gebracht habe.

Es ist unbestreitbar: Macht sich in einem Lande das Verbrechertum über Gebühr maßig, so nimmt sich in anderen Ländern das Berufsverbrechertum, dessen charakterliche Besonderheit überall Kraftprogentum und Großmannsucht sind, ein übles Beispiel daran. Auch überdenkt der intelligentere



Zweckmäßiges Schutzschild der Kriminalpolizei



Beim Banküberfall hebt der Beamte die Hände hoch — und drückt mit dem Fuß auf einen Knopf, wodurch sich Kassen und Türen automatisch schließen

Verbrecher jede Zeitungsnachricht über eine im Auslande begangene neuartige Straftat sofort daraufhin, ob sie nicht auch im Inlande Erfolg verspräche. Man kennt in Deutschland seit geraumer Zeit eine Reihe von Betrügertricks, deren Nutznießer man nach dem Ursprungsland ihrer Kniffe als Betrüger à l'américain bezeichnet. Aus Amerika importiert sind ja auch die Holdings ups, die Ausplünderung von Privatpersonen oder Rassenboten mit vorgehaltener Pistole unter dem freundlichen Zuspruch „Sünde hoch!“.

Wie in Amerika nimmt auch in Deutschland die Benutzung von — meist vorher gestohlenen — Kraftwagen zu Raubüberfällen oder bei Einbruchsdiebstählen mehr und mehr zu. Aber hier kann man schon nicht mehr die Suggestionkraft des amerikanischen Vorbildes verantwortlich machen; hier liegt die Erklärung in der allgemeinen technischen Entwicklung, die das Auto in Deutschland zu einem immer gebräuchlicheren Verkehrsmittel macht. Wo die technische Entwicklung in den verschiedenen Ländern gleichartige Verhältnisse schafft, da schafft sie auch gleichartige Verbrechermethoden.

Auch in Deutschland sind größere Geschäfte oder Bankinstitute mit elektrischen Alarmanlagen ausgerüstet, die bei Raubüberfällen, mit Hand oder Fuß ausgelöst, durch Sirensignale oder anhaltendes Klingeln die Straßenpassanten aufmerksam machen. Die gewaltigen Stahlpanzer der Tresore unserer größeren Bankinstitute stehen an Stärke den Sicherungsanlagen amerikanischer Banken nicht nach. Auch bei uns werden — wie in Amerika — große Geldtransporte von einer starken Anzahl bewaffneter Wächter begleitet. Die Ähnlichkeit der Abwehrmaßnahmen verleitet oft zu dem Rückschluß, daß auf den Verbrechensgebieten, für welche diese Sicherungsvorschriften bestimmt sind, auch die deutsche Kriminalität amerikanischen Ausmaß habe. Tatsächlich kommen aber Einbrüche in moderne Banktresore in Deutschland nahezu nicht vor, und Raubüberfälle auf größere Geschäfte oder auf große Geldtransporte sind verhältnismäßig selten. Jene deutschen Sicherungseinrichtungen sind nicht der Niederschlag aus eigenen trübten Erfahrungen, sondern das Ergebnis der Tatsache, daß

unsere Sicherungsindustrie sich die Erfahrungen Amerikas vorbeugend zunutze macht.

Anklänge an amerikanische kriminelle Verhältnisse sehen wir bei uns, aber noch lange keine amerikanische Kriminalität! Amerikanische Verhältnisse werden illustriert durch die Gangstermorde am laufenden Band, amerikanische Kriminalität sieht so aus:

Durch verbrecherischen Zugriff gingen nach einer Feststellung der Vereinigung amerikanischer Polizeipräsidenten in einem Jahre in Nordamerika Werte im Gesamtbetrage von 7,960 Millionen Dollar verloren. Nach einer Äußerung des Präsidenten Hoover werden jährlich rund 9000 Menschen in Nordamerika ermordet und noch nicht der sechste Teil dieser Bluttaten findet seine Sühne.

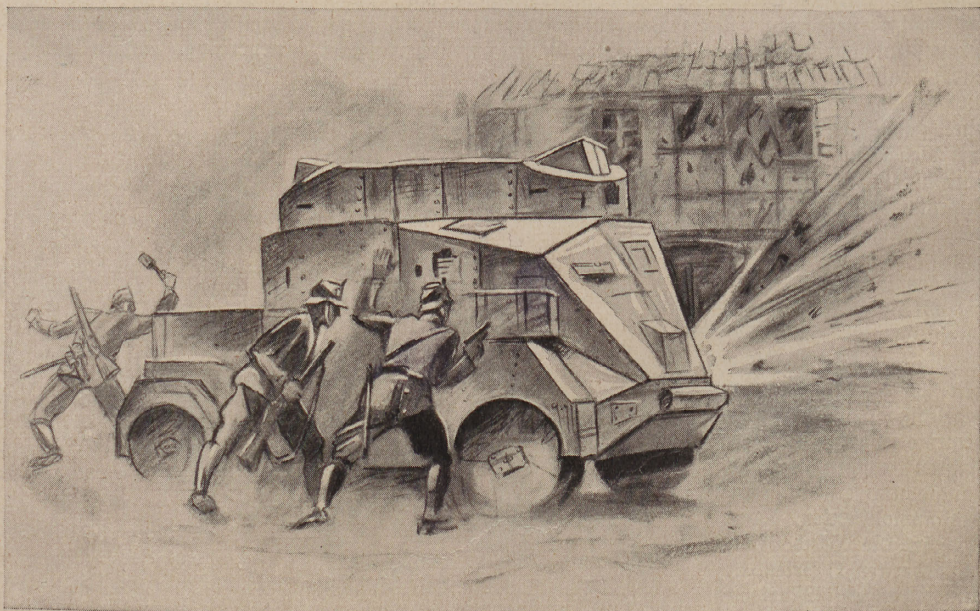
Das sind Rekordzahlen, denen weder absolut noch relativ die deutsche Kriminalstatistik nahekommt.

Nein, eine Amerikanisierung des deutschen Verbrechertums, eine Angleichung ihrer Taten in Art und Maß an die der amerikanischen Unterwelt haben wir nicht. Oder haben wir sie nur noch nicht?

In die Zukunft kann man nur sehen, indem man in die Vergangenheit blickt. Erst wenn die Ursachen, aus denen sich das Berufsverbrechertum Amerikas zum gewalttätigsten und verwegensten der Welt entwickelt hat, gleichartig auch bei uns bestehen, dann und auch nur dann wird auch in Deutschland die kriminelle Entwicklung in gleichartigen Verhältnissen gipfeln.

Die Bevölkerung Amerikas ist entstanden aus Einwanderern aus allen Ländern der Welt, und Auswanderer, die im fernen Land aus eigener Kraft ihr Leben aufzubauen wagen, sind durchweg abenteuerfreudige und im Guten wie im Bösen zähe und energische Elemente. Jahrhundertelang war das Land der Freiheit der Zufluchtsort für alle verlorenen Söhne. Mit den Menschen aus aller Welt kamen in die amerikanische Großstadt auch Laster und Verbrechen aus aller Welt. Die Iren brachten ihre Rauflust mit und ihren engen Zusammenhalt, Ostjuden Hehlerei und Betrug, Chinesen ihre Spielwut und Opiumhöhlen, Italiener lieferte Erpresser und die Mordmethoden der Mafia, Mexikaner führten ihr hitziges Temperament ein und ihre langen Messer, die Russen ihre Fälscherkünste, und aus dem Wilden Westen und von den Goldfeldern Alaskas kamen die Leute, denen die Schüsse lose in schweren Coltrevolvern saßen.

Diesen schwierigen Elementen, von denen der harte Lebens-



Polizeiaktion mit Panzerwagen und Handgranaten gegen Verbrecher, die sich in einem Gehöft verschanzt haben

Kampf viele absinken und zu Verbrechern werden ließ, stand keine staatliche Polizei gegenüber; auch heute noch hat Amerika städtische Polizeien, deren Zusammenarbeit lückenhaft ist. Innerlich zerklüftet von den Zwiespalten, welche das Parteiwesen Amerikas auch in die Behörden hineinträgt, mitunter durchsetzt von korrupten Elementen, ist diese Truppe doch mit unerhörtem Mut

Richter nicht, die gern als „gute“ Richter figurieren, worunter sie milde Richter verstehen, während sie nur schwache Richter sind.

Auch der Strafvollzug gefiel sich mehr und mehr in dem ebenso edlen wie naiven Bestreben, den Berufsverbrecher mit Milde zu kurieren; vorzeitige Entlassungen nach Verbüßung eines Strafteiles wurden immer häufiger. Presse und Politiker hatten über die Zustände im XXI. New-Yorker Stadtbezirk gezetert, in den sich nach Einbruch der Dunkelheit kaum noch Polizisten hineintrauten und in dem kein Strafgesetz Ordnung schaffen konnte.

Aber sie schrien noch mehr, als der neuernannte Bezirkskommissar Captain A. S. Williams durch seine Beamten jeden notorischen Verbrecher, den sie auf nächtlichen Patrouillengängen in den Straßen antrafen, einfach verprügeln ließ.

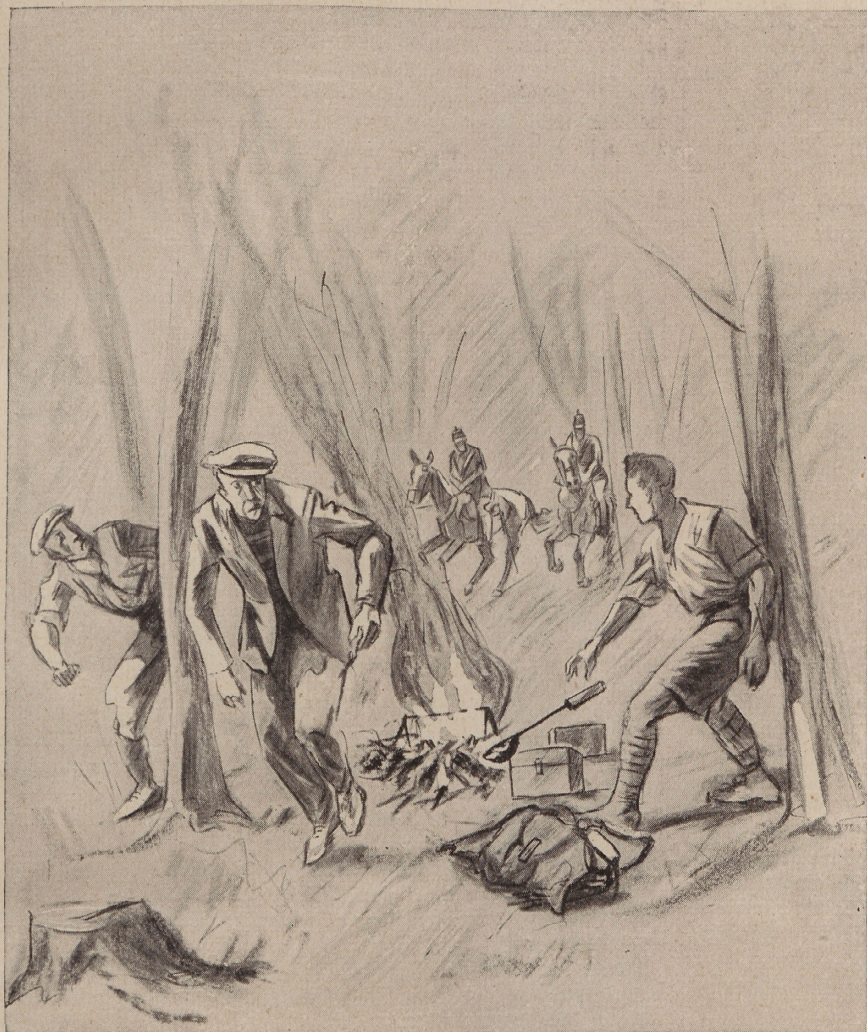
In kurzer Zeit war dieses Stadtviertel das sicherste von New York, und Williams gab den journalistischen und politischen Beschwerdeführern die grimmige Antwort: „Im Ende eines Nachtschutzmännchens liegt mehr Gesetz als im längsten Urteil des Obersten Gerichtshofes.“ —

Man sieht schon: Ein Zusammenwirken aller der Faktoren, die das amerikanische Berufsverbrechertum ins Unkraut schießen ließen, haben wir in Deutschland nicht, und deshalb werden wir auch nie die gleichen Resultate erleben.

Gewiß wagt es auch bei uns das Berufsverbrechertum ziemlich unverhohlen, sich in Vereinen und Vereinigungen zusammenzuschließen, und diese Vereine bringen sich durch Gewalttaten untereinander und gegen andere immer wieder einmal unliebsam in Erinnerung. Aber mit diesen Vereinen wird man, sobald der Entschluß dazu gefaßt ist, im Sandumdrehen aufräumen.

Gegen eine Vervollständigung des Reichsvereinsgesetzes nach dieser Richtung hin wird, selbst wenn sie im Wege der Notverordnung erfolgen sollte, niemand etwas einzuwenden haben. Abgesehen vielleicht von ein paar Literaten, die, um sich besser bemerkbar zu machen, grundsätzlich anderer Meinung sind.

Um aber selbst dem Teufel nicht unrecht zu tun: Biewohl auch das deutsche Berufsverbrechertum in seinen Schwergewichten, Einbrechern und Räubern, immer gewalttätiger wird, und je mehr, je milder seine Taten geahndet werden — der Berufsmörder amerikanischen Gangs, der gedungene Bravowürde selbst in diesen Kreisen mit Entrüstung und Abscheu abgelehnt werden!



Falschmünzer im Walde werden bei der Arbeit überrascht

immer wieder der Verbrecherwelt zu Leibe gegangen. Aber unzählige Male mußte sie es zähneknirschend mitansehen, daß Banditen, die im blutigen Straßenkampf gegen die Polizei verhaftet worden waren, gleich darauf durch die Einmischung einflußreicher Politiker der Strafverfolgung entzogen wurden. Der schwärzeste Fleck der an Schatten nicht armen amerikanischen Geschichte ist die Verbindung politischer Bosse mit ausgesprochenem Banditentum, das man nicht nur zum Schutze eigener politischer Veranstaltungen, sondern auch zur gewalttätigen Behinderung der staatsbürgerlichen Rechte politischer Gegner besoldet.

Die Prohibition, die Dinge zu kriminellen Vergehen macht, die von der breiten Masse nicht als solche angesehen werden, hat schließlich das ihre getan, den scharfen Grenzstrich, der zwischen den sozialen und den asozialen Elementen vom Staat nicht dick genug gezogen werden könnte, zu verwischen. Sie ebnete auch dem demoralisierenden Rauschgiftgenuß, dem „Ersatzwhisky“, die Wege.

Vorschub hat der Kriminalität aber vor allem jener Teil der Presse geleistet, der aus politischem Prinzip stets nach Gnade, aber nie nach Sühne schrie, und jene Blätter, die auf der Jagd nach Sensationen schwere Verbrecher zum Gegenstand anteilnehmenden öffentlichen Interesses erhoben, sie — statt berüchtigt — berühmt machten. Natürlich fehlten auch diejenigen



Geldtransport unter strengster Bewachung

1914/18

auf der Schulbank

VON ERNA LANGE

3. Fortsetzung

Die Lehrerin kommt quer über den Fahrdamm, stellt sich Freund Heinz mit glänzenden Augen als das patente Weib vor. Der kriegt beinahe einen Schlaganfall vor Schreck. — —

Aber Fräulein Rönnelein ist heute aus lauter Freude und Beglückenwollen zusammengesetzt.

„Du möchtest gerne mit, Junge? So, na, da wollen wir dich mal mitnehmen, was? — Heute um vier trittst du mit Hilde zusammen an, verstanden?“

Heinz ist rot wie Tomatensauce. Der Nie-auf-den-Mund-Gefallene — jetzt bringt er keinen Ton heraus. „Willst du nicht später Soldat werden, ein tüchtiger, tapferer? — Ja? Na also! Deshalb nehme ich dich auch mit. Jetzt denke, ich sei dein Hauptmann. Ich habe dir befohlen, heute pünktlich anzutreten — — Was sagst du nun? — —“

„Zu Befehl!“ Oh, Heinz kann stramm stehen!

„Bravo! Also am Nachmittag. Abtreten!“ Mit zurückgeworfenem Haupte schreitet sie die Straße weiter.

Heinz steht und guckt. Er ist sprachlos. Seine Büchermappe gleitet auf das Pflaster — Hilde, die hinter der Gardine alles beobachtet hat, stürzt hinunter — — „Heinz, was hat sie gesagt? Bist du versteinert?“ Der Junge erzählt, aber er schüttelt immer den Kopf.

„Mitkommen werde ich. Das ist ja klar. Aber, Hilde, die Rönnelein ist meckelhaft!“ — — —

„Nanu, bringst du deinen Mann mit?“ Die Klasse staunt, fragt, lacht. Hilde ist wütend. Kümmerst sich nicht im geringsten um ihren Freund, der sich recht bekümmert und ungemütlich zwischen all den Mädchen fühlt. Aber es sich beileibe nicht merken läßt, sondern breitbeinig und selbstbewußt mit den Händen in den Hosentaschen dasteht — —

„Gute Lehrerin hat mich eingeladen. Es wäre ihr sehr angenehm, wenn ich mitkäme“, knurrt er.

„Also, Kinder, nun los!“ Fräulein Rönnelein marschiert an der Spitze. Sie hat Blumen in der Hand und eine große Kiste Zigarren.

Heinz überlegt krampfhaft, wie er sich am besten in die Büsche schlagen kann und auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Denn diese lachenden, schwachenden Gänse verursachen ihm unangenehmes Herzklopfen — —

„Komm nach vorn, du künftiger Vaterlandsverteidiger, wir beide werden zusammen gehen!“ tönt in die Fluchtgedanken Fräulein Rönneleins Stimme. Also wandelt Heinz zu ihrer Linken dem Zuge voraus. Aber wohl fühlt er sich nicht dabei. Lieber das gräßlichste lateinische Gedicht lernen! —

* * *

Das Parkhotel — — Ein Lazarett gleich vielen . . . Hinter den Bäumen die Ostsee, leises Wellenrauschen bis hierher.

Vor der Mitteltür mahnt Fräulein Rönnelein: „Seid auch recht manierlich, höflich und leisel!“

In diesem großen Saal, der eigentlich zum Tanzen bestimmt gewesen ist — unter fettigen, vom zahlreichen Verbessern verschmierten Kriegsschauplatzarten sitzen die Verwundeten auf langen Bänken, an langen Tischen. Rauchen, spielen Karten oder starren vor sich hin. Jetzt aber sind ihre Blicke nach der großen Flügeltür gerichtet.

Denn die Mädchen in ihren Sonntagskleidern, mit Blumen und Seidenpapierpäckchen bringen Abwechslung und Freude.

Fräulein Rönnelein kennen sie alle. Sie kommt oft, besorgt ihnen Kleinigkeiten, liest vor — ist frisch und lebhaft. Bloß manchmal etwas komisch. Auch jetzt wieder bei der kleinen Ansprache, die sie in sonderbarer Erregung zur Hälfte verschluckt —

„So, und . . . nun geht herum und sagt den Herren Soldaten allen Guten Tag!“

Es ist ein bißchen peinlich, dieses Handgeben. Sie sind doch keine kleinen Kinder! Auch die Feldgrauen in ihrer Krankenkleidung gieren mit verlegenen Gesichtern.

Aber beim Singen taut man auf.

Volkslieder, Vaterlandslieder — — Immer mehr sollen sie singen, immer mehr. Aus allen Zimmern und Stockwerken sind die Verwundeten, die sich irgend bewegen können, gekommen.

Sie freuen sich wirklich über den jungen Besuch. Man sieht es ihren strahlenden Gesichtern an. Fräulein Rönnelein strahlt auch, weil es doch ihr Gedanke gewesen, weil er Beifall gefunden. Wenn sie nur nicht so erregt wäre —

Eine Schwester kommt quer durch den Saal, spricht mit ihr. Die Lehrerin wird rot vor Freude.

„Kinder, denkt euch, die Schwerverwundeten haben uns singen hören! Wir möchten doch auch zu ihnen kommen. Aber leise, Kinder, sehr leise müssen wir sein.“

Zimmer nebeneinander. Viele Betten — schmale, eiserne Gestelle. Magere, abgezehnte Gesichter, Menschen mit Schmerzen um Mund und Augen, wenn sie jetzt auch lächeln — —

Die Mädchen an der Tür, verschüchtert, bekümmert, voller Mitleid — singen gedämpft. Gehen zwischen den Betten, Hilde hinter Friedel, Rosi hinter Hilde und alle die anderen — —

Legen Blumen auf die Bettdecken und Kleinigkeiten. Ein Soldat, ein ganz junger, schmalgesichtiger muß schräge liegen. Tief den Kopf nach unten. Spitz sieht die Nase aus dem gelben Knabenantlitz. Er darf sich nicht bewegen, aber seine Augen leben, die wachsblassen Hände tasten nach den Blüten. Ein verlorenes Lächeln will um die blutleeren Lippen — —

„Vor einem Jahre drückte ich auch noch die Schulbank und hatte vor Klassenarbeiten Angst —“ Seine Blicke wandern über die Mädchen zu Heinz — „Solchen blauen Anzug trug ich auch einmal —“

Von der Tür winkt heimlich die Schwester — sie möchten gehen. Es sind alles schwere Fälle. Bei dem Jungen scheint das Fieber schon wieder bedenklich zu steigen. Lange wird er es nimmer machen.

Im Saal werden noch ein paar Lieder gesungen. Sie tönen jetzt nicht so jubelnd und begeistert wie vorhin.

Fräulein Rönneleins Augen flackern, ihre Hände fliegen, — — Heinz muß immer an ihrer Seite sein. Unschuldig fragt ein biederer Feldgrauer, der den gesicherten und dick verbundenen Arm in einer Schlinge trägt: „Ist das Ihr Sohn?“

Da gibt es ein schreckliches Prusten und Schnauben. Die Augen fangen fast an zu tränen — — Als man sich nach Heinz umsieht, ist er verschwunden.

Aber was ist mit Fräulein Rönnelein?? —

Es gibt ein Durcheinander — Schwestern sind plötzlich um sie — Rufe nach einem Arzt werden laut. Die erschrockenen Mädchen bekommen ihre Lehrerin nicht mehr zu sehen.

Verwaist ist der Naturgeschichtsunterricht. Fräulein Rönnelein fehlt — — Ist in einem Nervensanatorium. Manche behaupten, sie würde nie wiederkommen. Alle glauben es.

Das Schloß fällt ein, das Märchenschiff versinkt . . .

Heinz wundert sich gar nicht.

„Hab' ich das nicht gleich gesagt? Man brauchte ihr nur richtig in die Augen zu sehen, dann wußte man's.“

* * *

Die Lehrer bleiben. — — Aber Heinz kommt fort. Sein Vater schreibt, es ginge nicht anders. Das Geschäft fordere seine dauernde Anwesenheit, die Schwägerin sei sehr zusammengebrochen. Er hätte einen Käufer für das Haus und dort eine passende Wohnung.

Frau Gallekscheidt weint fast: — — „Nie werde ich mich in Berlin einleben — —“

Es geht alles unheimlich schnell. — Die Besprechungen, die gerichtliche Verschreibung, das Packen.

Das Haus ist also verkauft. Das schöne, alte Haus mit den vielen Böden und geheimen Kellern, in denen man sich so herrlich verstecken konnte. Sehr verborgene Schlupfwinkel hatten sich Heinz und Hilde in jenen Augusttagen des vorigen Jahres ausgesucht. — — Wenn die Russen doch noch kommen sollten! —

Jetzt sind sie wieder die ganzen Tage zusammen. Friedel und Rosi, Werner und Fritz treten in den Hintergrund. Wenn Heinz sein bekanntes Pfeifen ertönen läßt, ist Hilde im Umsehen unten.

Es sind nur noch Tage, dann sind sie weit auseinander, die getreuen Freunde von frühster Kindheit an . . .

Dem Mädchen wird die Trennung schwerer als dem Jungen. Der denkt so viel an das Neue, das ihn in der Reichshauptstadt erwartet.

„Wenn ich den Kaiser zu sehen bekomme, schreibe ich dir bestimmt.“

„Ist gut“, knurrt Hilde, „und wenn es paßt, dann grüße ihn von mir!“

„Das paßt bestimmt nicht! Sei doch nicht so dumm, Mädchen!“

Als der Zug sich in Bewegung setzt, als Heinz mit Blumen und frischem Taschentuche aus dem Wagenfenster winkt, rollen kleine Tränen über ein blaßes Mädchen Gesicht . . .

Hilde ist den ganzen Nachmittag still und zurückgezogen. Sie habe zu arbeiten. Morgen würde vielleicht ein Klassenaußsatz geschrieben werden. Der Vater ahnt, was sie bewegt. Am Abend wird auch die Mutter stutzig, beugt sich über ihr Mädchen in den weißen Kissen und ist sehr erschrocken —

„Was ist denn, Hildchen? Warum weinst du — hast du Ärger gehabt? In der Schule? Nein, nicht? Was denn? Aber so sprich doch — etwa um Heinz? — — — Ja? — Ach, Mädchen, Mädchen!“

Ein leises, gütiges Lachen klingt wunderbar beruhigend und erlösend durchs Zimmer. Es ist so wunderschön, dieses Mutterlachen, so verstehend und weise, so jung und doch so erfahren, so gar kein bißchen Auslachen ist darin, daß die Hilde, dieses große Mädchen, ihre bloßen Arme schluchzend um den Mutterhals legt und dort das Weh ihrer vierzehn Jahre verströmen läßt.

Es ist sehr lange her, daß Elsa ihr Kind so nahe hatte. Es ist kaum zum Nachrechnen, so lange ist's her. Denn Hilde hat die herbe Art des Vaters, sie ist nicht für Zärtlichkeiten. Aber heute, aber jetzt in dieser Stunde. Es ist schön, in solchen Stunden eine Mutter am Bett zu haben.

„Du mußt mich auch recht verstehen. Ach, Mutti, sieh — Heinz kann ja wiederkommen — alle Tage. Es gibt so viele Wege und so viele Bahnen. — Aber doch nie mehr unsere Kindheit. Die ist heute abgefahren — in ein Land, aus dem es ewig kein Zurück gibt.“

Elsa Weg zieht ihr Kind eng an sich. Die Körperwärme der Tochter läßt sie leise erschauern.

„Dafür kommst du jetzt ins Jungmädchenland. Da wartet so viel Glück und Freude auf mein Töchterlein —“ Sie unterbricht sich, fährt mit der Hand über die Augen, als wolle sie einen Schatten verjagen.

„Wenn nur der Krieg erst vorbei wäre!“

Aber von dem weißen Mädchenbett, aus diesem hellen Zimmer läßt sich der schwarze Schatten wohl für eine Stunde verschrecken.

Elsa Weg, die Mutter, sieht jung und mädchenhaft aus. In ihren Augen ist wieder jener schwärmerisch-sehnsüchtige Glanz. Sie erzählt mit verhaltener Stimme von ihrer Jugend, von einer Reihe sonniger, seliger Jahre. — Von fröhlichen Kleidern und zierlichen Schuhen und heimlich duftenden Rosen. Das Glück der Erinnerung taucht alles Vergangene in goldenen Schein.

Hilde schläft dabei ein — mit einem kleinen, verlorenen Lächeln — wie früher, wenn Mutter ein wunderschönes Märchen erzählte. Als Elsa es merkt, steht sie leise auf, küßt vorsichtig die weiße Stirn und denkt: Sie ist noch ein Kind — sie ist noch nicht erwacht.

Auf Fußspitzen verläßt sie das Zimmer, liegt aber lange mit offenen Augen.

Viele Bitten ergehen an dich, Schöpfer der Welt, Lenker der Schlachten. — Alle wohl enden sie: Laß nur den Krieg bald vorbei sein! — Hörst du auch diese, du Großer? Siehst du die kleine Frau hier mit tausend irdischen Wünschen inbrünstig die Hände falten —?: „Laß den Krieg bald vorbei sein, lieber Gott!“

Mitten in der schwarzen Nacht erwacht die Tochter. Seltsam klar und herbe und weit über ihr Alter sind die Gedanken —

„Was Mutter erzählt hat, war ein Märchen. Aber für uns gibt es keine Märchenjugend.“

Streng und ruhig denkt sie. Hat die Lippen schmal gepreßt und legt sich zur Wandseite zum Weiter schlafen. Merkt in ihrer Herbeheit gar nicht, daß durch die Wimpern heiße Tropfen rinnen und daß ihr junges, junges Mädchenherz leise weint.

Die Zeit läuft. Die Lebensmittel werden knapper und schlechter; zurückgestellte Männer ohne lange Untersuchung dienst-

tauglich geschrieben. Man bringt die Feldgrauen immer noch mit Musik und flatternder Fahne zur Bahn. Aber es ist doch anders geworden. Sie tragen nicht wie die ersten ihre schweren Tornister mit lachenden Gesichtern, als ginge es in ein lustiges Manöver, und sie behaupten nicht mit übermütigem Munde, daß sie in ein paar Wochen als stolze Sieger zurückkehren würden.

Rosemarie Ungers Bruder ist auch gefallen. Nach qualvollen Wochen der Ungewißheit diese traurige Nachricht. Wie sieht nur die lustige Rosi in dem schwarzen Kleide aus! So blaß das Gesichtchen und dunkle Sorgenringe um die Augen. Sie sagt, sie habe schreckliche Angst um ihre Mutter, die es gar so schwer nehme. Sie sei manchmal ganz abwesend mit ihren Gedanken vor Gram. So viel Hoffnungen und Zukunftswünsche habe sie auf den einzigen Sohn gesetzt —

So viel Hoffnungen und Wünsche! Welche Mutter hat die wohl nicht für ihr Kind? denkt Hilde. Meine auch, ach, meine auch. Viel zu sehr — und ich bin doch bloß ein Mädchen . . .

Es tut weh, Rosi in dem schwarzen Kleide zu sehen. Noch weher ihre Mutter, die sich in das Unabänderliche gar nicht finden kann und mit versteinertem Gesicht einhergeht.

Heinz schreibt selten. Es sei alles schrecklich knapp, man müsse ewig lange vor den Geschäften anstehen. Seiner Mutter gefalle es gar nicht in Berlin. Den Kaiser habe er noch nicht zu sehen bekommen, der sei auch meistens im Großen Hauptquartier. Die neuen Freunde behaupten, daß alle netten Lehrer der Schule im Felde seien. „Es ist überall gleich, Hilde. Wenn der Krieg noch ein bißchen dauert, komme ich vielleicht doch noch in den Schützengraben“ . . .

Niemand hat von den Straßen erfahren, die Ingeborg Leukner mit dem jungen Oberlehrer Merthens gegangen war, niemand von ihrem Gespräch — Und niemand weiß, daß alle drei Wochen ein Brief von ihm kommt. Es ist ihr großes, großes Geheimnis. Jetzt hat sie einen Menschen, einen Menschen, dem sie alles mitteilen kann! Sonntage, hohe Sonntage, wenn seine Briefe im Kasten liegen!

Ihr Vater ist in französischer Gefangenschaft. — Das verknitterte Gesicht der Mutter nun noch verhärmt — Denn wie mag es dem Mann ergehen? — Aus dem Feuer ist er heraus, ja, ja — wird vielleicht nicht totgeschossen werden, aber muß sich vielleicht tothungern —

„Wenn kein Krieg wäre, dann würden wir jetzt Tanzstunden nehmen“, meint Käte Blatt vernonnen.

„Sei so gut und hör auf zu phantastieren, ja! Es ist eben Krieg, mein Engel“, unterbricht sie Friedel. „Reich mir lieber mal deine Grammatik, ich habe keine Ahnung — — — Also vouloir und pouvoir sind zu wiederholen — — Nun sag doch mal, auf welcher Seite stehen denn die Verben —? — — Ich kann sie nicht finden. — Es ist zum Verdrehtwerden!! Wie heißt denn der Subjunktiv — um alles in der Welt?“

„Ja, Elsfriede Wissendorf, wenn uns das bis jetzt noch nicht bekannt ist, — nun ist das Lernenwollen zu spät.“ Mit unheilvoll verkündendem Lächeln schreitet Fräulein Blank, die französische Lehrerin, zum Pult.

Natürlich kommt nun Friedel dran. Andauernd. Und Hagel und Gewitter entläßt sich über ihr blondes Haupt. Denn Fräulein Blank ist äußerst temperamentvoll im Schimpfen.

Man ist diese Ausbrüche gewöhnt, sie gleiten wie Wasser über Gl. Man läßt demütig den Kopf hängen, sieht ab und zu die Zürnende tief zerknirscht an — und grient quiettschvergnügt hinter ihrem Rücken. — — — Genau so wie jetzt Friedel — — —

„Höpfen und Malz ist an dir verloren. Schade um das Schulgeld. Setz dich! — Sooo, setz dich man hin! — Da bleib ruhig sitzen, bis du grau wirst . . . Aufstehen!! Los! Übersehen! Würden wir es gewollt haben?“ — — — „Dass!“

Friedel ist noch lange nicht erlöst. Immer und immer wieder kommt sie dran.

Ein Segen, daß es zur Pause klingelt, sonst hätte es noch mehr Bieren gehagelt. Denn die unregelmäßigen Verben, ach, wer die erfunden hat, ist ein Menschenkinder gewesen.

Mit zornrotem Gesicht packt Fräulein Blank ihre Siebensachen.

„Was denkt ihr euch eigentlich? Was denkt ihr euch? Wie wollt ihr überhaupt durchs Leben kommen —?! Ihr müßtet lernen, daß euch die Köpfe rauchen!! — Ihr kriegt doch keine Männer! Die für euch bestimmt waren, die liegen alle im Schützengraben und werden totgeschossen.“ (Fortsetzung folgt)

Frisch ohne Eis!

Von Margarete Weinberg

Wirtschaftlichkeit auch im Kleinen gilt heute mehr denn je. Sie wird vor allen Dingen von der Hausfrau gefordert, der die Beschaffung und zweckmäßige Verwendung der Lebensmittel obliegt. Mitunter trennt beide Handlungen eine längere Zeitspanne, die den Vorräten verhängnisvoll werden kann, wenn man sie gedankenlos ihrem Schicksal überläßt. Also muß stets die richtige Behandlung und Aufbewahrung bedacht werden, besonders in Zeiten eines ungewöhnlich hohen oder niedrigen Thermometerstandes. Winterlicher Frost kann den Lebensmit-

müssen seine Enden in die Wasserschüssel eintauchen, um immer neue Feuchtigkeit aufzusaugen.

Das nasse Tuch bewährt sich auch zur Frischerhaltung von Aufschnitt, den man fest in Pergamentpapier gewickelt oder zwischen zwei Teller geschichtet ihm anvertrauen kann. Soll es Käse vor dem Trockenwerden schützen, so tränke man es mit Salzwasser, Milch, Weißwein oder Bier; den Aufschnitt von hartem Käse kann man zuvor mit etwas Butter bestreichen. Schimmelbildung dagegen, die eine Folge der Feuchtigkeit ist,

verhütet ein unter die Käseglocke gelegtes Stück Würfelzucker, auf dem sich jene niederschlägt.

Butter läßt sich dadurch kühlen, daß man sie mit abgekochtem, erkaltetem Salzwasser vollständig übergießt; wichtig ist, sie vor natürlichem und künstlichem Licht zu schützen, also stets zugedeckt oder im dunklen Raum stehend aufzubewahren. Die bekannten Tonbutterdosen sind geeignete Behälter, auch weil der den Glaseinsatz umgebende Hohlraum mit kaltem Wasser oder kleinen Eisstücken ausgefüllt werden kann.

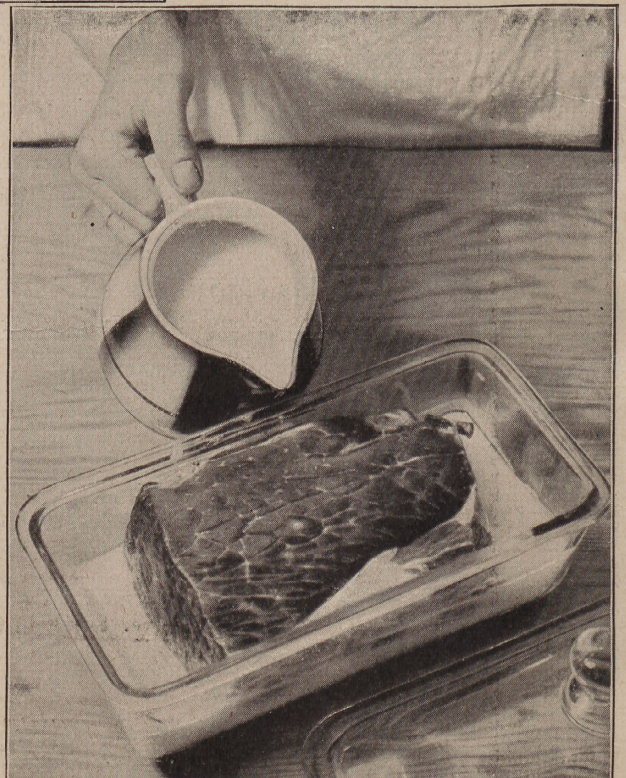
Reste von fertigen Gerichten soll man niemals unverdeckt stehen lassen, da die Fliegen, die einen sehr feinen Geruchssinn haben, dadurch angezogen werden. Man hat also auf gut passende Deckel der Töpfe, auf tadellos schließende Türen des Vorratschranks zu achten: Wo aber ein solcher fehlt, bieten Drahtglocken den nötigen Schutz, deren elegantere Schwester mit ihren seiden- oder mullbespannten Gestellen die Lebensmittel auf dem im Freien gedeckten Eßtisch vor nachschaffenden Insekten behüten. Die seit längerer



Ton und feuchtes Tuch helfen, Milch und Butter frisch halten

Zeit schaden, wie jedermann weiß; Sommerwärme gefährdet ihre Beschaffenheit noch weit mehr und nötigt zur Vorsicht, wenn unliebsame Überraschungen vermieden werden sollen. Kühle Aufbewahrung tut not; folglich darf man Lebensmittel niemals auf hohe Schränke legen, denn die Zimmerluft ist in der Höhe am wärmsten, und die obere Schrankplatte unterliegt dem Einfluß dieser Temperatur.

Ein braver Bundesgenosse der Hausfrau beim Schutz ihrer Vorräte ist der Eisschrank; doch will auch er seinerseits rücksichtsvoll behandelt, nämlich regelmäßig mit heißer Sodaföschung ausgewaschen werden, die der Bakterienbildung vorbeugt. Falsch wäre es, ihm noch dampfende Speisen anzuvertrauen; nur in völlig abgekühltem Zustande darf man ihnen den Aufenthalt in dieser Dunkelkammer gestatten, deren Wände sonst den Geruch annehmen und andere im gleichen Raum aufbewahrte Speisen durch den sich niederschlagenden Dunst verderben könnten. Wo der Eisschrank fehlt, beispielsweise im Wochenendhäuschen, hilft man sich durch improvisierte Kühlvorrichtungen, z. B. durch einen unglasierten Blumentopf, den man naß über die in einer mit Wasser gefüllten Schüssel stehende Milchflasche stülpt. Ebenso wirksam ist das nasse Leinentuch; da beim Verdunsten des darin angesammelten Wassers ihm selbst und den Gegenständen, die es umhüllt, Wärme entzogen wird, tritt eine Kühlwirkung ein, die aber naturgemäß aufhört, sobald das Tuch trocken wird. Darum



Rechts: Fleisch hält sich gut in Buttermilch oder Essig

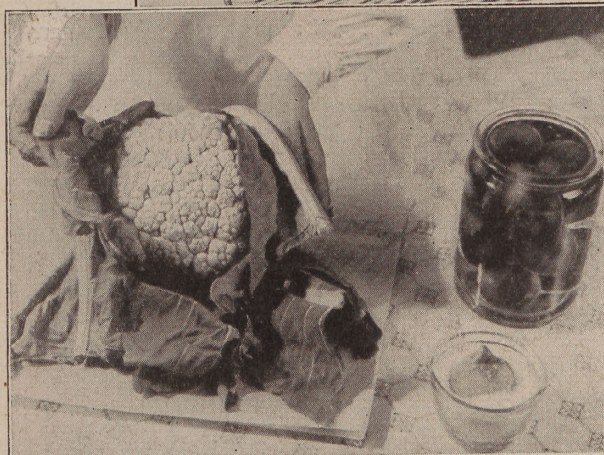
Aufnahmen: Cläre Sonderhoff

Rechts: Salatköpfe müssen in nasse Tücher verpackt werden

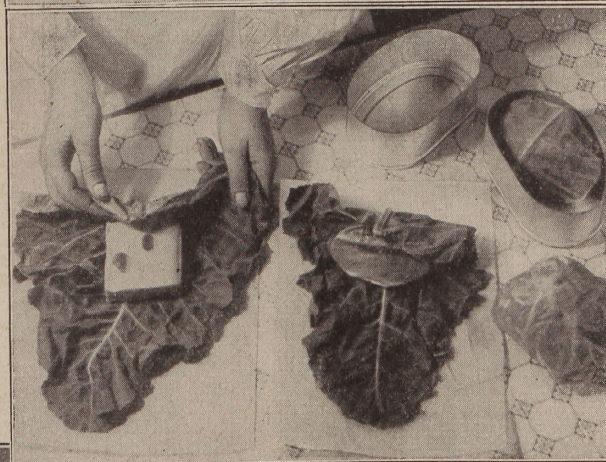
Zeit im Eßwarenhandel eingeführten Zellophanhüllen schützen ihren Inhalt vor allerhand Verunreinigung. Praktische Hausfrauen verwenden sie daher gleichfalls in der Speisekammer, besonders für Vorräte, die den Zutritt von Luft und Licht brauchen, z. B. zum Bedecken von Milchfatten.

Auch Brot soll man nicht von der Luft abschließen, da es sonst leicht schimmelt. Bester Aufbewahrungsort ist der Brotkasten, dessen Boden jedoch ein Holzgestell haben sollte, damit das Brot ihn nicht unmittelbar berührt. Die Papierauslage muß stets sauber sein, also oft erneuert werden.

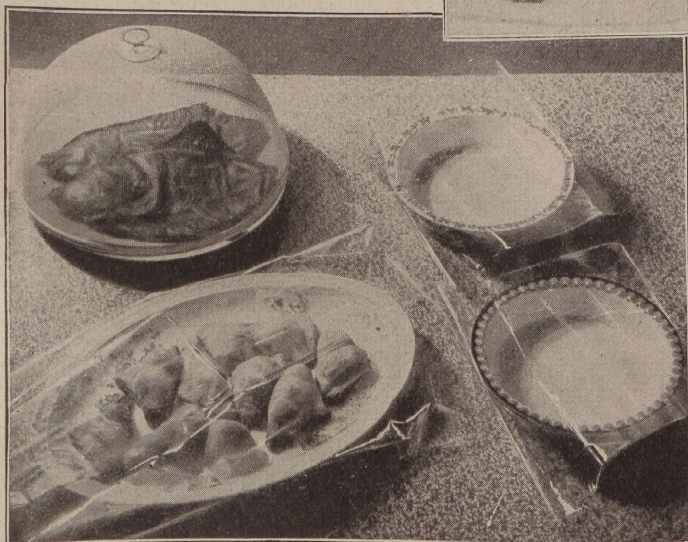
Frisches Gemüse, das man nicht gleich verwenden kann, will vor dem Weltwerden bewahrt sein. Salatköpfe packt man fest nebeneinander, mit den Wurzeln nach oben, in einen Korb und legt ein nasses Tuch darüber, das nach Bedarf nachgefeuchtet werden muß. Blumenkohl wickeln wir fest in Pergamentpapier und decken ihn mit seinen grünen Blättern zu. Welkes Gemüse erholt sich in frischem Wasser, dem etwas Salz zugelegt wurde; doch lasse man es nicht länger als nötig darin, sondern lege es auf einen Durchschlag zum Abtropfen und bewahre es dann in zugedeckter Schüssel bis zum anderen Tage, wenn die Zubereitung nicht gleich folgen kann. Tomaten soll man zur Frischhaltung in kaltes Wasser legen, dem soviel Salz beigegeben wurde, daß ein rohes Ei darin nicht untergeht. Grüne Gurken halten sich, wenn sie nach gründlicher Reinigung mittels Wasser und Bürste abgetrocknet und danach ganz und gar mit Eiweiß bestrichen wurden, in luftigem Raum an einer Schnur aufgehängt. Frisches Eigelb bleibt einige Zeit verwendbar, wenn man es in einer Obertasse unter Wasser setzt, so daß es von der Luft abgeschlossen ist. Zitronen lassen sich in Sägespänen aufbewahren, doch muß genügender Abstand zwischen den Früchten sein, die sich nicht berühren dürfen; auch in einem irdenen Gefäß mit frischem Brunnenwasser, das an jedem Abtag erneuert werden muß. Natürlich muß man ihm einen kühlen Standort geben, der überhaupt für Lebensmittel, soweit sie vor Wärmewirkung geschützt werden sollen, erforderlich ist. Man stellt daher die Schüsseln oder sonst verwendeten Behälter möglichst auf Stein oder Fliesen.



Blumenkohl wickelt man in grüne Blätter



ebenso Käse und belegte Brote für Wanderungen



Kühl und luftig müssen die Konservenbüchsen verwahrt werden, deren Verdorbenheit man leicht am gewölbten Deckel erkennt.

Eingemachtes in Gläsern will außerdem vor Licht geschützt sein. Zweckmäßig ist ein Vermerk des Anschaffungsbeziehungsweise Einkochdatums auf dem Etikett, damit die Verwendung in entsprechender Zeitfolge geschieht.

Einnachgläser, deren Deckel sich gelockert haben, nötigen zu besonderer Vorsicht: auch der durch Aussehen oder Geruch unverdächtige Inhalt sollte nur nach nochmaligem gründlichen Durchkochen verzehrt werden.

Geräucherte Würste, Schinken, Speckseiten muß man in Gazebeuteln aufhängen, kleinere Stücke würden zu leicht austrocknen, sind daher besser im Steintopf zu verwahren.

Frisches Fleisch hält sich, wenn wir es mit Zitronensaft

Fliegenglocke und Zellophan schützt vor ungerufenen Insekten

einreiben oder in ein essiggetränktes Tuch einhüllen; auch in Buttermilch oder Milch mit Essigzusatz kann man es legen.

Fleisch, das aufgehoben werden soll, darf nicht gewaschen werden, da Wasser die Zersetzung beschleunigt; kann die Verrottung mit Wasser nicht vermieden werden, so wende man das Fleisch danach in heißem geschmolzenen Fett einmal um, damit die Flüssigkeit verdampft, und begieße es mit heißem Fett. Verdächtigtes Fleisch mit wenig „Hautgout“ ist durch Abwaschen mit übermangansaurem Kali meist noch zu retten:

Von einer Lösung aus 10 Gramm Kali und einem halben Liter Wasser, die in jeder Küche bereitstehen sollte, genügt ein Teelöffel voll für 2½ Liter Wasser, das dadurch hellrot gefärbt wird.

Nachdem man das Fleisch damit übergossen hat, wird es sorgfältig gepuht, besonders von Häuten und Sehnen befreit, die leicht einen fischigen Geschmack annehmen.

Beeinträchtigungen sind von diesem unbedenklichen und in jeder Beziehung zuverlässigen Verfahren nicht zu gewärtigen.



Erstes Stranderlebnis

Von Zarita Heupel-Pickerott * Mit Zeichnungen der Verfasserin

Eines wunderschönen Sommertages hieß es: „Seht soll unser Violakind mal draußen am Strand baden. Sach! wird das aber fein!“

Es wird jedoch zunächst durchaus nicht so fein, wie man es der Kleinen Wassersport-Novize geschildert hatte. Es

ergibt sich alsbald, daß das sonst so badebegeisterte Fräuleinchen fatalerweise eine plötzliche, tiefe Abneigung und ein heftiges Mißtrauen gegen das geliebte Element empfindet, sobald es ihm draußen in der freien, rauhen Natur begegnet. Klein-Viola

beschränkt sich darauf, zaghaft trippelnd bald das eine, bald das andere Füßchen vorzustrecken, und die rosigten Zehlein ganz vorsichtig ein wenig hineinzustupfen in diese verdächtig düstere, gefährlich lebendige und unheimlich gewaltige Wasserflut, die so verzweifelt wenig Ähnlichkeit hat mit jenem holdvertrauten, warmprudelnden, kristallklaren Naß in der appetitlich-weißgefackelten heimatischen Badewanne! Oh! es ist ganz offenbar eine große und peinliche Enttäuschung! Und weder väterlich-ernste Ermahnungen, noch mütterlich-zärtliche Schmeichelworte, noch geschwisterlich-ermunternde Püffe vermögen etwas gegen diese betrübliche Tatsache. Schließlich aber siegt (wie immer, so auch hier!) Klein-Violas gesegnete Neugier und Abenteuerlust. Noch eine letzte, kleine Anfrage (das helle Stimmchen zittert vor Erregung): „Sind auch farrastig keine Kufdilen in?“ Und auf die beruhigende Zusicherung, daß derartige Viecher hierzulande gottlob nur in eingesperrtem Zustand anzutreffen seien, stürzt sich Klein-Viola jählings vorwärts, und zwar unter einem überaus heftigen Gequiak und Geschnatter, von dem man nicht recht weiß, ob es Lust- oder aber Unlustgefühlen entspringt. So sieht sich das angehende Nixlein plötzlich, von kaltem Wonnegraus gepackt und überwältigt, mitten im leicht-plätschernden Wasser. Zu Tode erschrocken ob seiner eigenen Tollkühnheit schickt es einen überschwenglichen Blick voll hilfloser Bestürzung und angstvoller Ratlosigkeit zurück, und auf seinem zuckenden Gesichtchen kämpfen Lachen mit Weinen. Heidi, die Lieblings-tante eilt als rettender Engel herzu, die nötige Tröstung und Erheiterung zu spenden, aber ihr edles Bestreben und heißes Bemühen wird leider zunichte vor der ungeheuerlichen Erscheinung eines mächtigen, dröhnend stampfenden Raddampfers, der just in diesem Moment unter Sirenengeheul vorübersteuert und wilde, schaumspühende Wogen gegen das friedliche Gesteade rollt. Das ist zuviel! Ein markerischlatternder Schrei: und durch die plötzlich entfachte „Brandung“ jagt, kreideweiß wie ein Gespenstchen, in rasender Flucht ein patchnasser, kleiner Nackedei, um sich brüllend in Mamas schützende Arme zu

werfen. Etliche Bananen jedoch sowie ein angemessenes Quantum Nußschokolade bringen den stürmischen Aufruhr in Klein-Violas Seelchen allmählich zu sanftem Abklingen. Nur ab und zu noch ganz leise und flüchtig aufseufzend sitzt sie nebst Bonzo, dem vielgeliebten Samthund, im sonnenwarmen Sand: völlig getröstet und andächtig vertieft in das Studium etlicher Bilderzeitschriften. Angesichts welchen Idylls ein Störenfried nicht umhin kann, zu äußern: „Na, Häschen: Wie wär's denn? Gar keine Lust mehr? Ist doch eine herrliche Sache, das Baden, — was?“ — Da aber schleudert die Kleine einen Blick flammender Empörung: „Volakind hat jetzt Bonzo und Billerbuch, wie man sieht“ (sie liebt gewählte Wendungen!) „Billerbuch is von Papier, geht kaputt in Wasser! Bonzo is von

Sampft, geht auch kaputt in Wasser. Volakind is —“ Hier stockt sie, errötet verlegen. Man ermuntert sie mit schadenfrohem Grinsen: „Was ist mit dem Volakind?“ „Is von Haut“, ergänzt sie ein wenig kleinslaut; dann aber richtet sie sich zu ihrer ganzen imponierenden Größe auf und schreit mit soviel Nachdruck, daß ihr zartes Piepstimmchen dabei umkippt: „Aber wofu hat der Menß eine Badewanne?“ Klein-Violas Triumph war (wie sich denken läßt) an jenem Tag vollkommen. Späterhin freilich versuchte man immer wieder, ihre Begeisterung für ähnliche Veranstaltungen zu wecken: Verlorene Liebesmüh! Und so ließ man denn die Sache auf sich beruhen bis zum nächsten Jahr, wo man die wassersportliche Ertüchtigung der jungen Dame wiederum in Angriff nahm. Und siehe da: Klein-Violas Erinnerungen an die vorjährige Bade-saison erwiesen sich glücklicherweise als außerordentlich lückenhaft.

Und wer den glückstrahlenden Wildfang sieht, der den vorüberfahrenden Raddampfern „Winke-Winke“ macht, und mit verschmiztem Gefiche, entzücktem Gelächter und begeistertem Gejauchz in die heranrollenden Wellen hinein hüpfst, der würde nicht glauben, daß dieser wonnestrunkene Strandkhold das weiland vielgeprüfte Badenixlein Viola sein könnte! Wer aber zweifelnden Gemüts sich zu der Frage versteigt, ob man denn wirklich gar keine Angst mehr habe, erfährt verblüffenden Bescheid: „Pfah: Angst! Forum denn? Wo ich doch ein Kufdül bin? Oder was ich sonst will! Ruck mal: Seht bin ich ein Walfisch!“

O Trösterin Zeit! Welch Wunder bewirkt du!



Blätter und Blüten

Die erste Nähmaschine in Deutschland. Es gibt jetzt kaum einen Haushalt, in dem nicht eine Nähmaschine zu finden wäre. Für viele Familien ist sie zum unentbehrlichsten Gebrauchsgegenstand geworden, und das in den Jahren mehr, wo ihre Handhabung einfacher und ihre Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit größer wurde. Die erste Nähmaschine — dies geschah etwa vor 80 Jahren — erhielt der Schneidermeister Pommerenke in Berlin. Sie kam wohlverpackt aus Amerika und wurde begreiflicherweise als ein Wunderwerk angestaunt. Sie erregte so großes Aufsehen, daß nach ihrer Aufstellung König Friedrich Wilhelm IV. selbst die Schneiderwerkstatt aufsuchte und mit großem Interesse der Arbeit der rastlos fleißigen „eisernen Nähmamsell“ — wie der König sie nannte — zuschaute. Auch Papa Wrangel erschien und wurde so begeistert von der Maschine, daß er ihrem Besitzer am nächsten Tage eine ganze Schneiderkompanie vom zweiten Garderegiment zu Fuß auf den Hals schickte, damit die Leute auf ihr nähen lernen sollten. Mit Zustimmung des Königs beabsichtigte er, die Maschine der Militärschneiderei dienstbar zu machen. Aber der alte Herr hatte sich die Sache zu leicht vorgestellt, denn die braven Grenadiere konnten mit dem „kuriosen Ding“ nicht fertig werden; allzu oft riß ihnen der Zwirn. Die Maschine war in ihrer Konstruktion noch sehr unvollkommen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte mit seltenem Scharfblick sofort ihren Hauptfehler, der in der mangelhaften Greifvorrichtung lag, erkannt. Genau in seinem Sinne ist später die Verbesserung der Maschine erfolgt. Das erste Arbeitserzeugnis der „eisernen Mamsell“ war eine für den König bestimmte Steppjacke, die er bei einem zweiten Besuch, den er in Begleitung der Prinzessinnen der Werkstatt machte, als Geschenk annahm und auch getragen hat. Weniger Glück erlebte der Meister mit einer zweiten Steppjacke, die er dem „Papa Wrangel“ bestimmt hatte. Bei der Überreichung derselben musterte Wrangel die Jacke mit einer unbezahlbaren Miene der Geringschätzung und sagte trocken: „Danke schön, lieber Sohn, das ist aber nichts vor mir.“ Hierauf wendete er sich zu seinem damaligen Adjutanten, von Razmer, und übergab diesem das Geschenk mit den Worten: „Da, lieber Razmer, hast du das Ding, verbrauch es mit Gesundheit!“

Unten:

Sommerliches Spitzenabendkleid, bleu changiert, mit kleinem Jäckchen und großer Schärpe

Modell: Clara Schultz, Berlin



Jugendliches Kleid aus geblütem Glasbatist

Modell: Trianon, Berlin

Oben rechts:

Geblühtes Glasbatistkleid mit neuartigen, mit Volant besetzten Glocken und großer grüner Seidenschärpe

Modell: Alice Wicht, Berlin

Aufnahmen: Becker u. Maass, Berlin



Das Geheimnis des „Vatermörders“. „Ursprung dunkel!“ lautet in Grimms großem Wörterbuch das Urteil über den Ausdruck „Vatermörder“. Ihm schließen sich andere etymologische Nachschlagewerke sozusagen „kopfschüttelnd“ an. Zur Erklärung dieses seltsamen Beinamens für eine bestimmte Art von hohen, steifen Herrentragen mit bedrohlich spizen Enden nimmt man eigentlich immer die Legende zu Hilfe, das heißt, man sucht ihn durch einen Scherz zu deuten: Es soll nämlich einst ein aus Paris heimkehrender Sohn seinen Vater beim Begrüßungstuß mit der Spitze eines solchen Kragens totgespießt haben! Der Wahrheit näher kommt vielleicht ein anderer Deutungsversuch, das heißt, der Hinweis auf die Tatsache, daß es für die bewußte Kragenart den französischen Namen parasite gegeben hat. Hieraus hat vielleicht scherzhafte Verdrehung das Wort parricide gebildet, das wir glatt in „Vatermörder“ verdeutschten. Den unheimlichen Kragennamen gaben wir anderen Völkern weiter. Wir finden ihn zum Beispiel bei den Dänen als „Fadermorder“, bei den Schweden als „Fadermördare“. In unserer eigenen Sprache zählt das Scherzwort übrigens zu den erst reichlich Hundertjährigen. Denn vor dem Jahre 1825 ist „Vatermörder“ als Kragennamen nicht zu entdecken.

Modischer Schick durch Kleinigkeiten

V 28772

V 28773

V 28774

V 28775

V 28776

V 28777 a

V 28778

R 28779
K 28784

R 28780
K 28785

R 28781

R 28782

R 28783

R 28784

R 28785

R 28786

Beyer-Schnittmuster
sind von der Abonnements-Abteilung des Verlages Scherl, Berlin SW 68, Zimmerstraße 35-41, gegen Voreinsendung des Betrages von 27 Rpf für V und 90 Rpf für R/K nebst 15 Rpf Porto zu beziehen

✱

V 28777. Zwei einfache aufknöpfbare Kleidgarnituren aus weißem Pikee

V 28778. Kleidsames Schultercape, einem luftigen Sommerkleid aufgeknappt

V 28772 zeigt eine Pikeeweste, die mit Bogenrändern dem Kleid aufgeknappt werden kann

V 28773. Kurze, weite Ärmel, die am unteren Rande mit Gummizug abschließen, der hochgeschoben werden kann. Der untere Ärmel kann einem kurzen Ärmel angeknüpft werden

V 28774. Eine hübsche Ergänzung zum Sommerkleid ist das Cape, dessen Enden rückwärts zur Schleife gebunden werden

V 28775. Kleidsames Jäckchen aus einfarbiger Seide. Schnitt für 92 cm Oberweite

V 28776. Durch das Cape mit geknöpfter Passe und seitlicher Kragenschlupfe kann ein ärmelloses Kleid als Straßenanzug brauchbar gemacht werden

R 28779/K 28784. Der Trägerrock ist für jugendliche, schlanke Figuren besonders kleidsam. Die Träger kreuzen sich im Rücken. Erforderl. 1,65 m Rockstoff, 130 cm breit, 1,50 m Blusenstoff, 80 cm breit

R 28780/K 28785. Beliebtes Trägerkleid aus hellem Baumwollstoff mit Bluse aus rot-weiß getupftem Voile. Die Rockpasse hat vorn Knopfschluß. Erforderlich 2,65 m einfarbiger Stoff, 100 cm breit, 1,20 m gemusterter Stoff, 80 cm breit

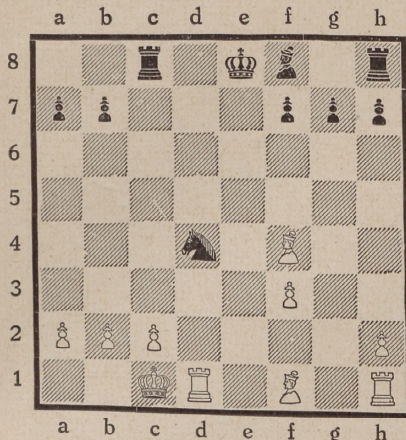
R 28781. Der obere Miederteil des Blusenrockes ist in Querbiesen abgenäht. Diese decken auch den Ansatz des breiten Glockenteiles. Erforderl. 1,75 m Stoff, 130 cm breit

R 28782. Eine sehr vorteilhafte Form ist an dem modernen Miederrock durch die gutanliegende Passe mit vorderem Knopfschluß erreicht, die mit Zacken auf die vorderen Rockfalten tritt. Erforderlich 2,50 m Stoff, 100 cm breit

R 28783. Eleganter Miederrock mit seitlichem Knopfschluß und schräg eingesetzten Taschen. Erforderlich 2 m Stoff, 100 cm breit

Das königliche Spiel

Geleitet von F. Sämisch



Stellungsbild nach dem 13. Zuge von Weiß (0-0-0!).

21. Le5-d6+⁶), und Schwarz gab auf.

Anmerkungen: 1) Besser geschah Lf8-d6. 2) Dieser Abtausch eifte nicht. Besser geschah zuerst Tas-c8, 3. B. 10. Le7-f4 Dd5-e4+ 11. Dd1-e2 Lg4xf3 12. g2xf3 De4xe2+ nebst Se6xd4 usw., oder 10. Le7-g3 Se6-b4 11. Lf1-d3 Lg4-f5! usw. 3) Auf Tesxc2+? würde Schwarz den Springer verlieren, und auf Sd4xc2? würde das fürchterliche Käufergeschäft auf b5 folgen. 4) Ein sehr starker Zug. 5) Tesxc6 scheitert an Td5-d8+. 6) Der schwedische Meister hat diese Partie sehr stark gespielt! Die Art und Weise, wie er den Vorteil der besseren Entwicklung und die Wirkung des Käuferpaares auszunutzen verstand, muß als mustergerichtig bezeichnet werden.

Nr. 432. Aufgabe Nr. 177

P. A. Drlimont („Feidberger Tagblatt“).

Weiß: Kh5, Dg6, Ld5, Sh7, Be4, f4 (6).

Schwarz: Kgs, Ths, Se5, Se6, Be7, f5, f6, g7, h6 (9).

Matt in vier Zügen.

Lösungen folgen in der nächsten Nummer.

Nr. 431 Partie Nr. 188

Königsgambit.

Weiß: Stolz.

Schwarz: Neßtab.

Gespielt im Meisterturnier zu Zwinemünde.

1. e2-e4 e7-e5
2. f2-f4 e5xf4
3. Sg1-f3 Sg8-f6
4. Sb1-c3 d7-d5
5. e4xd5 Sf6xd5
6. Sc3xd5 Dd8xd5
7. d2-d4 Sb8-c6
8. Le1xf4 Le8-g4¹⁾
9. Lf4xc7 Lg4xf3²⁾
10. Dd1xf3 Dd5xf3
11. g2xf3 Ta8-e8
12. Le7-f4 Se6xd4
13. 0-0-0! Lf8-c5³⁾
14. Lf4-e5¹⁴⁾ Sd4-c6
15. Lf1-b5+ Ke8-f8
16. Lb5-d7! Te8-a8
17. Ld7xc6 Ta8-e8
18. Td1-d5! Le5-c3+
19. Kc1-b1 f7xe6⁵⁾
20. Td5-d7 Th8-g8?

Lösung der Aufgabe Nr. 175 von P. A. Drlimont

Weiß: Ka1, Das, Shs, Be6, h7 (5). Schwarz: Kes, Tf5, Tf5, Lb1, Lf8, Sd8, Sh5, Bb5, e2, e4, d3, e7, g7 (13). Gibt es eine Rettung für Weiß?

Eine Aufgabe à la Stamma (Philipp Stamma war ein Araber aus Aleppo, der 1737 in Paris unter dem Titel „Essai sur le jeu des échecs“ eine Sammlung von 100 Schachaufgaben herausgab, in denen jeweils der Anziehende das Vorrecht des Anzuges zum Gewinn oder zu einem Remis ausnützen konnte; es wurde aber keine bestimmte Zugzahl vorgeschrieben.) Bei der vorliegenden Aufgabe wurde die altertümliche Fragestellung gewählt, um nicht zu verraten, daß Weiß ein Matt in vier Zügen erzwingen kann. Die Lösung ist: 1. Shs-f7! (droht Dasxd8+) Tf5xf7 (Tf5-d5 2. Sf7xd8 nebst 3. Se6-d8+ und 4. Dasxd8+, oder 2. ... Td5xd8 3. Das-c6+ nebst 4. De6xd7+) 2. Das-c8! (droht De8-d7+) Sh5-f6 3. h7-h8 Springer!, und das originelle Matt durch 4. e6xf7+ ist nicht zu verhindern, denn zieht der Springer f6, so folgt 4. Des-d7+. Ein launiger Einfall!

Lösung der Aufgabe Nr. 176 von P. A. Drlimont

Weiß: Khs, De5, Td6, Se7, Sf5 (5). Schwarz: Kds, Td7, Be5 (3).
Matt in drei Zügen.

1. Sf5-e7! Kd8xe7 2. Td6-e6+ nebst 3. Te6-es+ oder De5-f2+, 1. ... e5-e4 2. De5-d4! Td7xd6 3. Dd4xd6+, oder 2. ... Kd8xe7 3. Dd4-b6+, oder 2. ... Kd8xe7 3. Dd4-f6+, oder 2. ... e4-e3 3. Td6xd7+. Fünf hübsche Abspiele bei nur acht Steinen!



Am Spieltisch

Staufgabe Nr. 64

Wie müssen die Karten der Spieler verteilt sein, und welche Karten müssen im Stat liegen, damit jeder der Spieler einen unverlierbaren gekuckten Null ouwert hat?

Lösung der Staufgabe Nr. 63

Als Mittel- und Hinterhand hat X einen unlegbaren Null ouwert aus der Hand. Als Vorhand kann X als höchstes Spiel Kreuz aus der Hand spielen. Ein Vereinnahmen des Stats, um Grand oder Null ouwert zu spielen, wäre leichtsinnig, da er bei schlechter Bindung und Sitzung der Gegentarten kein Spiel gewinnen kann.

Schieberbüfel

Eichelhäher — Fasan — Bekassine — Sperling — Feldhuhn
— Reiher — Lumme — Auerhahn — Kranich

Die Vogelnamen sind untereinander zu schreiben und seitlich so zu verschieben, daß eine senkrechte Reihe wieder einen Vogel nennt.

022037

Das hat bisher
gefehlt:

Der Schnellverband „Hansaplast elastisch“, der ein desinfizierendes Mullkissen auf dehnbarem Stoff trägt, so daß er sich jeder Körperstelle faltenlos anschmiegt und Bewegungen des verletzten Gliedes gestattet ohne zu zerrén oder zu verrutschen. „Hansaplast elastisch“ schützt die Wunde, wirkt blutstillend und verträgt eine gelegentliche Durchfeuchtung beim Waschen oder Baden. Beim Sport, auf Wanderungen, in der Werkstatt, in der Hausapotheke und im Kinderzimmer sollte der Verband für kleine Verletzungen immer zur Hand sein.

Darum besorgen Sie sich ihn noch heute!

HE 274

Hansaplast elastisch

DER IDEALE SCHNELLVERBAND

In verschiedenen Packungen in Apotheken, Drogerien u. Bandagengeschäften erhältlich.

Blieben Sie ruhig bei Ihren überkommenen Anschauungen, wenn Sie sich dabei glücklich fühlen. Nur wenn Sie Ihrem Lebensinhalt höheren Wert geben wollen und Ihrer Erkenntnis absolute Sicherheit, dann werden die durch uns verlegten Bô Yin Râ-Bücher Ihnen unentbehrlich sein. Bô Yin Râ, J. Schneiderfranken, hat nur solchen Menschen etwas zu sagen, die ihr Erdenleben bewußt zur höchsten Form bringen wollen. Wertvolle Rat-schläge über den Gebrauch seiner Bücher gibt sein letztes Werk „Der Weg meiner Schüler“, das zum Ladenpreis von RM 6.- in jeder Buchhandlung erhältlich ist. Kober'sche Verlagsbuchhandlung (gegr. 1816) Basel-Leipzig.



Togal-Tabletten

haben sich hervorragend bewährt bei

Rheuma / Gicht

Nerven-Schmerzen

Ischias, Hexenschuß und Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Über 6000 Ärzte-gutachten! Vollkommen unschädlich! Frag Sie Ihr Arzt. Ein Versuch überzeugt! In all.

Wenn Schmerzen ...

Togal!

Apoth. Ermäßigt. Preis M.1.25.
12,6 Li., 0,46 Chin., 74,3 Ac. ac. sal.

Aufgabe: Schichten von je 12 Karten ohne jeden Farbenzwang auf vier verschiedene Grundarten.

Ausführung: Geschichtet wird stets ohne Farbenzwang! — Man zählt vom Block zwei verdeckte Päckchen von je 7 Karten ab, wendet sie und legt eins links, das andere rechts offen bereit. Sie einzusehen, ist nicht erlaubt; ihre obersten Karten sind frei. Sodann wendet man die oberste Blockkarte und legt diese als erste Grundkarte aus, die übrigen drei später in Querreihe daneben. (Die Grundkarten — nur diese! — legt man zweckmäßig in Querlage, um sie stets deutlich erkennen zu können.) Die anderen Grundkarten werden die nächsthöheren Werte; wenn z. B. erste Grundkarte Dame war, werden die übrigen König, As und Zwei. Freie, als erste zu Grundarten passende Karten sind sofort als solche anzulegen. Weiter Karten vom Block wendend, vermerkt man diese bestens; nicht verwendbare kommen in einen Haufen, dessen oberste Karte frei ist. Freie Päckchenkarten darf man auf andere solche steigend und fallend, auf die freie Haufenkarte nur fallend schichten. Päckchenfreiplätze darf man mit einer beliebigen freien Karte belegen, auf die man wieder schichten darf; man darf Freiplätze aber auch aufsparen, auch zum Umliegen einer Päckchenschicht ausnutzen. Den Block darf man im ganzen zweimal auslegen.

Wink: Vor allem für rasche Entwicklung und Abbau der Päckchen sorgen!

Geographisches Silbenrätsel

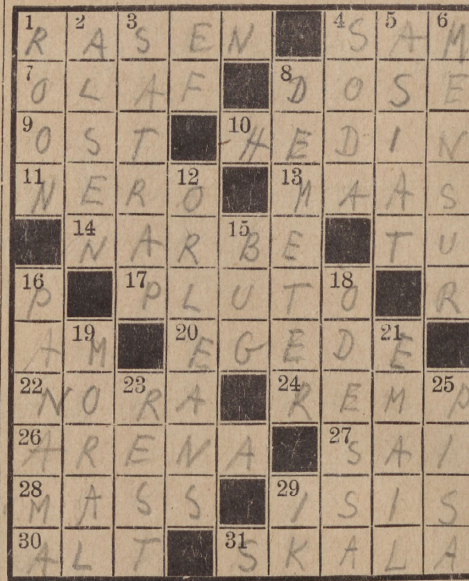
bir — chen — dei — del — der — des — do — esch — fla —
ge — ge — ge — gen — hall — hall — heim — hil —
hoe — hon — i — il — it — land — le — ler — mei — nau —
nef — nei — nin — nor — o — phi — polds — rei —
rem — scheid — ser — ster — ter — tow — un — we —
— wörth — ze

Aus vorstehenden 45 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von La Fontaine ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. alte deutsche Bischofsstadt, 2. schlesisches Gebirge, 3. durch seine Steinsalzgruben bekannter Ort in Anhalt, 4. Stadt in der Grenzmark Posen-Westpreußen, 5. Tempelstadt in Griechenland, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Stadt im Rheinland, 8. Teil Helgolands, 9. ostfriesische Insel, 10. hannoversches Gebirge, 11. Stadt in Schwaben, 12. Stadt in Hessen-Nassau, 13. Bad in Oberbayern, 14. Bad am Rhein, 15. Stadt in Schleswig-Holstein, 16. Stadt in Thüringen.

26877

Kreuzworträtsel

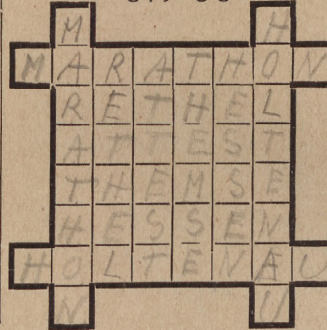


Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1. Grasnarbe, 2. Spottname für den Nordamerikaner, 7. nordischer männlicher Vorname, 8. Defektfätschen, 9. Himmelsgegend, 10. Tibetforscher, 11. römischer Kaiser, 13. Grenzfluß im deutschen Lied, 14. Hundmal, 17. Gott der Unterwelt, 20. Apostel der Grönländer, 22. Drama von Ibsen, 24. Nebenfluß des Nedars, 26. Kampflatz, 27. Nebenfluß der Donau, 28. Größenangabe, 29. ägyptische Göttin, 31. Stimm- lage, 31. Stufenleiter;

b) von oben nach unten: 1. preußischer Kriegsminister, 2. Offiziers- fel, 3. altpersischer Statthalter, 4. Nischen- salz, 5. Bewohner eines Erdteils, 6. stin- dentischer Zweikampf, 8. Göttin des Ackerbaus, 12. Stadt in Frankreich, 15. Schiffsteil, 16. mittel- amerikanische Republik, 18. Stadt am Schwarzen Meer, 19. Sittenlehre, 21. Glasfluß, 23. Überbleibsel, 25. Stadt in Italien.

26 961

Magische Figur



a a a e e e e e e e h h h
h h h l l l m m m n n n n
o o r r s s s s t t t t t
i u u

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1. berühmter Griechenfieg (Botenlauf), 2. deutscher Maler im vorigen Jahrhundert, 3. ärztl. Zeugnis, 4. englischer Fluß, 5. preußische Provinz, 6. Stadt am Kaiser-Wilhelm-Kanal. 27076

Besucht den Harz und Kyffhäuser

Bad Suderode
Calcium-Solbad
Kurort für natürl. Kalkbehandlung - Bade-, Trink- u. Inhalationskur. Alle Preise erheblich gesenkt.
(520 m., der idyll. gel. Kurort i. Herz d. Harz. Pens. M. 4.50 bis 8.- Prosp. Kurverwalt.)

Elend
der Luftkurort am Brocken. Prospekte durch die Kurverwaltung

Ilsenburg (Harz)
der Luftkurort am Fuße des Brockens. — Zeitgemäße Preise. — Gesenkte Kurtaxe. Prospekte durch Kurverwaltung und Reisebüros.

Wernigerode
Gebirgs-Luftkurort ohne Kurtaxe
Idealen Standort für Harzausflüge
Schriften kostenfrei v. Stadtverkehrsamt

Auskünfte u. Werbeschriften durch alle Reisebüros, Kurverwaltungen und den Harzer Verkehrsverband e. V., Wernigerode.

Gesundung Erholung bietet Schierke
Der alpine Luftkurort am Brocken. Prospekte durch die Kurverwaltung

Bad-Sachs
Glanzpunkt des Südharnes
Keine Industrie. Neuzeitliches Schwimmbad. Kurtaxe um 33 1/3 Prozent gesenkt. Pensionspreis RM. 3.50 bis 7.25.

Gernrode
Klimatischer Gebirgs- Luftkurort
in prachtvoller Lage 300 m. Unmittelbar an herrlichen, meilenweiten Buchen und Fichtenwäldungen. Zwei Freischwimmbäder, zwölf Tischtennisheime idealer Wochenendplatz
Mäßige Preise - Pauschalkuren Keine Kurtaxe
Ev. Erholungsheim Haus Hagental Pens. 4.80 b. 6, schön. Lg. A. W. Diät
ILFELD (Südharn) in idyll. Lage d. Behret (300 b. 600 m). Mod. Schw.-Bahn. Ausk. u. Prosp. Magistrat

Klein-Continental



FÜR DIE REISE!

Das moderne Schreibzeug für jedermann.
Einzelheiten und Druckschrift 664 unverbindlich.
Erzeugnis der
WANDERER-WERKE A.-G., Schönau-Chemnitz.

Der Stellenvermittler

der „Gartenlaube“

wird an stellungsuchende Hausangestellte

kostenlos versandt!

Verlangen Sie im Bedarfsfalle Zusendung von der Anzeigen-Abteilung der „Gartenlaube“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 35. — Für Portoauslagen sind 20 Pfg. (in Briefmarken) einzusenden. — Die Zusendung des „Stellenvermittlers“ erfolgt für die Dauer von 5 Wochen.

Rätselsprung

			woh	nun	er	fü			
un	ruht	legt	ber	ten	nacht	lind	wie		
das	hel	end	als	in	der	al	mer		
der	gen	wein	die	mert	scheint	und	wie		
gen	len	lich	sind	ent	chelnd	nacht	trägt	le	som
lieb	nei	see	ihm	wie	es	schlun	hin	hin	ne
schä	schwin	ein	wie	lä	die	der	fer	gen	ster
stun	auf	sich	im	wind	die	der	nur	ist	auf
nen	len	der	die	mond	bracht	len	gen	ne	schwei
den	sei	ge	glang	fin	dem	sein	wel		

16272

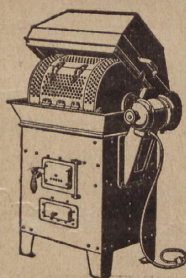
Auflösungen aus Nr. 26

Rechenaufgabe: Die Zahl 37. Kreuzworträtsel: a) 1 Kurt, 4 Saal, 7 Zober, 8 Preis, 10 Sidam, 11 Grabe, 13 Tenor, 15 Taler, 16 Zeile, 17 Amati, 21 Satan, 25 Leiter, 26 Treue, 27 Gebot, 28 Alfen, 29 Rubin, 30 Elle, 31 Gris; — b) 1 Kobra, 2 Neede, 3 Trier, 4 Spas, 5 Arme, 6 Tirol, 7 Zeit, 9 Sure, 12 Altai, 14 Nete, 17 Alba, 18 Meile, 19 Tegel, 20 Treue, 21 Store, 22 Artur, 23 Antis, 24 Neun. **Kartenspiel:** Der Spieler hatte mit 18 Mark begonnen. Dann hatte er 11 Mark verloren, also nur noch 7 Mark gehabt, dann 2 Mark gewonnen, so daß er 9 Mark hatte, und hierauf 3 Mark verloren, wonach er 6 Mark, also nur noch ein Drittel der 18 Mark, hatte. **Rätselsprung:** Geleite. Gilt es ein Wandern leicht und schnell Das Tal entlang, Sei, wer da will, dein Spielgefell Zu frohem Gang. Doch wenn nach sicherer Stütze suchst Dein banger Schritt Tief in der Schmerzen dunkle Schlucht, Da nimm mich mit! A. Doermann. **Schweigen ist Gold:** ausreden — aus, Reden, den, Ausreden.



SALAMANDER SOMMER-SCHUHE

eine reizende, farbenfrohe Kollektion von Sandaletten und leichten, durchbrochenen Schuhen zu besonders günstigen Preisen bei echter SALAMANDER-Qualität!



Elektrisch waschen

heißt: der Hausfrau eine unangenehme Arbeit abnehmen; Kosten, Zeit und Mühe sparen; Wäschebestand erhalten; unabhängig von fremder Hilfe sein.

Verlangen Sie Druckschrift Elvo 404 über Johns Volldampf-Waschmaschine für Steckdosenanschluß.

I. A. John A.-G., Erfurt.

Billige Briefmarken

zur Auswahl sendet

Hugo Siegert, gegründet 1893
Altona/Elbe, Alsenplatz 6.



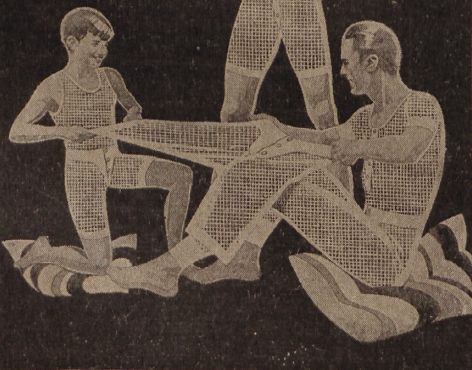
Druckschrift Nr. 3 kostenlos.

BANSIN

das deutsche Ostseebad
ein Kinderparadies

Erneuter Preisabbau

Gute Autostraße über
Prenzlau-Pasewalk-Neue Usedomer
Bäderbrücke



Original Schiessers Knüpftrikot

D. R. P. 302 724

Hygienisch das
einzig Richtige.

Die beste
poröse Unterkleidung
weil sie sich nicht verdreht,
haltbar und elegant ist.

Echt ägyptisch Mako, zweifädig
in gut sortierten Spezialgeschäften
erhältlich

All. Fabrikant

J. Schiesser A.-G.
Radolfzell a. B.



Wie lieblich fließt die Träne einer Braut,
Wenn der Geliebte ihr aufs Hühnerauge haut,
Das alles wär' nicht vorgekommen,
Hätt' sie „Lebewohl“ genommen!

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 68 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl** in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Neue Bücher

Alkan sorgt für Durcheinander. Roman von Horst Wolfram Geißler. Verlag Scherl, Berlin. — Wenn unsere Leser den Namen Horst Wolfram Geißler hören, werden sich viele gewiß mit Vergnügen des im Anfang des vorigen Jahrgangs abgedruckten Romans „Sanft Nimmerleins Insel“ erinnern (der dann im Verlag Scherl als Buch erschienen ist). Was Geißlers Erzählungskunst — ein Künstler im Erzählen ist er wirklich — vor allem auszeichnet, läßt sich vielleicht am besten mit dem Fremdwort *Charme* bezeichnen. Diesen Vorzug (neben manchem anderen) stellen wir auch in dem neuen Buch fest, das gelesen zu haben niemand gereuen wird.

Son Arason. Von Gunnar Gunnarsson. Verlag Albert Langen, München. — Bei jedem neuen Buch von Gunnarsson glaubt man das schönste und reifte seines bisherigen Schaffens zu lesen; und jedesmal überrascht er durch noch größere Tiefe und Gestaltungskraft. Nach dem beglückenden Werk „Schiffe am Himmel“, seiner Jugendgeschichte, brachte er im vorigen Jahr den Roman seiner Mannwerdung in dem „Unerfahrenen Reisenden“. Diesmal formt er in „Son Arason“ einen historischen Stoff: den Kampf des Bischofs Arason für den alten Glauben um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts, als ein neuer Glaube die Gesetze des alten Island zerstörte. Ein herrliches Buch in seiner Schlichtheit und Menschlichkeit.

Die Wasser unter der Erde. Roman von Martha Ostenso. F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig. — Ein ganz starker, blutvoller Roman der begabten amerikanischen Schriftstellerin norwegischer Abkunft. Aus strenger, puritanischer elterlicher Weltanschauung lösen sich die Kinder — jedes verschieden in seiner Art —, weil sie die Notwendigkeit ihres Daseins mit den eigenen Kräften erproben und erfahren müssen, aller väterlichen Starrheit zum Trotz. Ein psychologisches Meisterwerk von erschütternder Klarheit: Jede einzelne Gestalt spricht zu uns, lebt unter uns.

Siebenjörg. Ein Idyll von Liebe, Kindern und großen Leuten. Von Carl Linhofer. Mit 63 Holzschnitten von Rudolf Wirth. Verlag Kösel & Rüstet, München. — Der junge österreichische Dichter will keine Probleme lösen, sondern uns von einer Mutter und ihrer schenkenden Liebe erzählen. Die Mutter, von Linhofer köstlich lebensnahe geschildert, ist Mittelpunkt alles Geschehens; ihr Lebensmut und klarer Sinn versteht es, die sieben Geschwister zu aufrechten Menschen zu erziehen, die fest in Heimat und Elternhaus verwurzelt sind. Es weht in dem Buch ein gesunder Geist, der unserer Zeit nötiger ist denn je.

Die Neugeburt der Ehe. Von Hans Sterneder. Verlag L. Staackmann, Leipzig. — Viel Weisheit der Alten, des Mittelalters und der Bibel wird vor uns lebendig. Ein immerhin eigenartiges, auch geschlossenes Menschheitsbild baut sich auf: vom Leben im Paradiese über das Heute zur Wiedereinswerdung mit Gott. Grausig ist das Bild vom „sodomitischen“ Leben unserer Zeit. Ein Buch, ganz aus persönlicher Weltanschauung geschrieben. Zuviel von dem, was wir nicht wissen können, zu wenig Eindringen in die Ehefragik unserer Zeit. Kann demnach auch oft nicht zugestimmt werden, so packt doch des Verfassers Liebe zum einzelnen Menschen, sein Verantwortungsgefühl gegenüber Gott, der Volksgemeinschaft und dem kommenden Geschlecht.

Die Geheimlehre. Von S. P. Blavatsky. Ausgewählt von Capricornus. E. L. Etthofen Verlag, Berlin. — Das Hauptwerk der Begründerin der Theosophie umfaßt im Original mehrere Bände. Der Herausgeber hat es unternommen, das Verständlichste und Kennzeichnendste zusammenzustellen, so daß der Leser wenigstens einen Überblick und allgemeinen Eindruck erhält von der Gedankenwelt der Blavatsky, deren kosmogonische Gesichte in jüngster Zeit durch die Wissenschaft zum Teil als zutreffend erkannt wurden.

Charakterforschung. Meister der Menschenkenntnis. Von Kurt Herzberg. Volkerverband der Bücherfreunde, Berlin. — Noch Kant hatte die empirische Psychologie als eigene Wissenschaft abgelehnt; heute stellt sie bereits eigene Disziplinen auf sich heraus. Die Abgrenzung der „Charakterologie“ gegen die benachbarten Forschungsgebiete ist Herzberg vortrefflich gelungen. Ausgehend vom Stammvater der griechischen Charakterkunde, Theophrast, führt er die großen Meister der intuitiven Menschenkenntnis vor, die durch frühe Behandlung charaktertypologischer Fragen den Grund zur heutigen Wissenschaft gelegt haben, und schafft damit das beste Verständnis für die Lehren der modernen Vertreter. Wie er dabei, ohne direkte persönliche Kritik, bloß durch sachliche Darstellung auch die schwächeren, problematischen Punkte einer Lehre aufzeigt, ist besonders beachtenswert.

Wiederentdeckte Monarchie. Von Friedrich Everling. Brunnen-Verlag, Willi Bischoff, Berlin. — Der bekannte deutsche nationale Reichstagsabgeordnete legt in diesem Buch ein Bekenntnis zur Monarchie ab. Für ihn bedeutet Monarchie nicht eine überlebte, sondern die dem deutschen Volk einzig gemäße Staatsform. In 66 Kapiteln stellt Everling die monarchische Idee der Republik gegenüber; aus jedem dieser Abschnitte spricht der Ernst und das große Wissen um die tiefsten Dinge und das Wesen des Staates.

Scherls Reiseführer

Die Reihenfolge gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse. Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos durch **Scherls Reisebüro am Dönhoffplatz, Berlin SW19** oder direkt zu beziehen.

Nordsee

KLAPPHOLTTAL AUF SYLT

Freidtsch. Lager f. Erw. u. Kind. Pens. 4.20-5.30 f. Erw.

Mitteldeutschland

BAD NEUENAUH

SANAT. DR. KÜLZ, für Zuckerkrankte, ganzjährig.

BAD WILDUNGEN

PARKHOTEL. A. Kurpark, jd. Kom. Pens. v. M. 7.50 an.

EISENMOORBAD PRETZSCH (Elbe)

Das bestbewährte Heilbad. Pauschalkuren.

Rheinland

ASSMANNSHAUSEN-RÜDESHEIM

JAGDSCHLOSS NIEDERWALD, das neuerbaute Waldhotel, an d. schönst. Stelle d. Rheins, a. Nat.-Denkmal. Jed. Komf. Idealer, ruh. Erholungsort. Pension ab 6.- RM. Prospekt 211 anfordern.

WIESBADEN

SCHWARZER BOCK. Besuchtestes Kur- u. Passantenhotel. 280 Betten. Jed. Komf. Kleine Pension inkl. Thermalbad ab RM 8.—. Jahresbetrieb.

Südwestdeutschland

SAARBRÜCKEN

Ausgangspunkt für den Besuch der Schlachtfelder. Ausk. erteilt Städt. Verkehrsamt, Rathaus.

Harz

RÜBELAND

Deutschlands größt. Naturwunder. Hermannshöhle u. Baumannshöhle. Prosp. v. Ort d. d. Harzklub. HOTEL BODETAL, 85 B., fl. W. Pens. 5-7 M. HOTEL HERMANNSHÖHLE, gutbürgerl. Haus, vorz. Verpf. Pens. v. M. 5.— bis M. 7.—.

Thüringen

FRIEDRICHSDA

Alt. Luftkurort. Schnellste Verbindung. Elektr. Fernbahn Gotha-Friedrichroda. Ermäß. Kurtaxe.

TABARZ, Thüringer Wald

KURHOT. SCHIESSHAUS, d. führ. Fam.-H., 100 Z.

Bayern

BAD KISSINGEN

ALLEE-KURHAUS, Bismarckstr. 11. Tel. 2009. Vzgl. Vpfl. Allerb. Lage. Voll. Pens. 6.50-8.50. Gar. frei. Prosp.

Bayern

BAD TÖLZ

HAUS WARTBURG, beste Lage, aller Komfort, Pension ab RM 6.—.

Österreich

BREGENZ

PFÄNDERBAHN. Seilschwebbahn auf d. schönst. Aussichtsb. d. Bodenseegebietes (1060 m). Alpengasthof neben d. Bergstation.

GMUNDEN (Salzkammergut)

PARKHOT. MUCHA, allersch. L. a. See, j. Komf. Prosp.

Franz. Riviera

JUAN-LES-PINS

HOTEL JUANA, das komfortabelste Hotel. Beste Lage. Mäßige Preise.

Schweiz

LAUSANNE-OUCHY

HOTEL MIRABEAU, I. Rgs. Pens. v. Frs. 14.- an. ROYAL HOTEL, allererst. Rgs. Frs. 17.- bis 25.-. SAVOY HOTEL, Luxushaus, Frs. 18.- bis 28.-.

Die „Gartenlaube“ liegt in allen vorgenannten Hotels, Pensionen, Sanatorien usw. zur Lektüre aus.